

MF Mitteilungsblatt



79. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 2 | Februar 2024

„Da kommt noch was!
Und zwar etwas Gutes!
Und darauf steuern wir zu.“



In ihrer Andacht zum Ewigkeitssonntag während der Herbsttagung in Bad Sachsa beschrieb Pfarrerin Andrea Aippersbach das Gottvertrauen unserer Landsleute, die ganze Predigt finden Sie auf Seite 20. Wie unter anderem dieser starke Glaube die Bessarabiendeutschen stark gemacht hat für all die Umbrüche, die sie zwischen 1940 und 1950 erleben mussten, war Thema des Tagungswochenendes. Zum Bericht auf Seite 5.

Aus dem Inhalt:

Krieg und Umwelt

Seite 14

Die Bessarabiendeutschen beim Festzug des
Cannstatter Volksfestes 2024? Seite 4

Enge deutsche Verbindung
zum Zarenhof Seite 17

Omas Schürze Seite 11

Charkiw plant wegen Angriffen
unterirdische Schule Seite 19

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand am 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V. Am 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Internet: www.bessarabien.de

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e. V.

Aus der Geschäftsstelle 3

Vereinsleben / Veranstaltungen

Europäische Perspektiven: Die Republik Moldau..... 3
 Sonntagsöffnung 4
 Die Bessarabiendeutschen beim
 Festzug des Cannstatter Volksfestes 2024? 4
 Treffen in Lunestedt 4
 Bessarabischer Klönschnack 4
 Bad Sachsa: Über Umbrüche und Identität..... 5

Dobrudschadeutsche

Einladung zum Dobrudscha-Seminar 9
 Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie - Teil 4..... 10

Erinnerungen

Omas Schürze 11
 Von Württemberg nach Bessarabien
 und zurück – Teil 3 12

Bessarabien heute

Doch neue Namen für bessarabische Orte? 13
 Krieg und Umwelt 14

Bücher

„Manches vergisst man nie“ 14

Bilder des Monats 16

Geschichte und Kultur

Aus dem Museum: Das Objekt Nr. 1 ist ein
 blauer Emaillekochof 15
 Gebete an die heilige Korona 16
 Enge deutsche Verbindung zum Zarenhof 17

Über den Tellerrand

Jahresbilanz 2023 des Landesbeauftragten
 für Vertriebene und Spätaussiedler 18
 Mehr als 800 Kulturstätten in der Ukraine
 im Krieg beschädigt 18
 Charkiw plant wegen Angriffen unterirdische Schule.... 19
 Wissenschaftler mahnen langfristige Strategie für
 Umgang mit Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine an..... 19
 Polnische Lkw-Fahrer an ukrainischer
 Grenze setzen Blockade aus..... 19
 Das unfertige Leben 19
 Trotz Invasion - ukrainische Regierung
 meldet Wirtschaftswachstum 19

Kirchliches Leben

Außergewöhnlich engagierte Unterstützung der
 ukrainischen Bevölkerung durch das
 „Rehabilitationszentrum St. Paul“ in Odessa 20
 Der Monatsspruch Februar 2024..... 20
 Andacht zum Ewigkeitssonntag 20

Familienanzeigen 23–24

Impressum 24

Termine 2024

04.02.-10.03.2024 Sonntagsöffnung in der neu gestalteten
 Dauerausstellung im Heimathaus in
 Stuttgart, jeweils von 14 bis 18 Uhr, mit
 Führungen um 15, 16 und 17 Uhr.
 21.02.2024 Bessarabischer Klönschnack, 08:30 Uhr,
 Restaurant Isenbütteler Hof in Isenbüttel
 17.03.2024 Kulturtag im Heimatmuseum, Stuttgart
 11.–14.04.2024 Dobrudscha-Seminar: „Das religiöse Leben
 in der Dobrudscha – und darüber hinaus“,
 Roncalli-Haus in Magdeburg
 27.04.2024 Treffen in Lunestedt
 28.04.2024 Treffen in Lützwitz, 10.30 Uhr,
 Gasthof Scharfe Kurve, Lützwitz
 02.06.2024 Bundestreffen, Kursaal Bad Cannstatt
 8.–10.11.2024 Herbsttagung in Bad Sachsa

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
 Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
 Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 7. März 2024**

**Redaktionsschluss für die März-Ausgabe
 ist am 15. Februar 2024**

**Redaktion: Anne Seemann
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**

Aus der Geschäftsstelle

HARTMUT KNOPP

Zu Beginn eines jeden Kalenderjahres werden die Mitgliedsbeiträge aller Vereine, Klubs und Institutionen fällig, so auch bei unserem Bessarabiendeutschen Verein. Die Höhe des Beitrags von 15 € für das ganze Jahr bzw. 50 €, wenn zusätzlich das Mitteilungsblatt bezogen wird, bleibt unverändert. Mit diesem geringen Beitrag finanzieren wir u.a. die Geschäftsstelle, das Museum, die Bessarabienhilfe und viele Veranstaltungen, die im Verlauf des Jahres stattfinden und anderes

mehr. Ohne Ihre großzügige Spendenbereitschaft, wäre die Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereines aber nicht möglich.

Die meisten Mitglieder nutzen für den Jahresbeitrag das SEPA-Lastschriftverfahren, das heißt, wir werden Ihren Mitgliedsbeitrag Anfang Februar selbstständig abbuchen. Wenn Sie uns diese Ermächtigung bereits gegeben haben, brauchen Sie nicht weiterlesen, alles nimmt seinen gewohnten Gang.

Die Mitglieder, von denen wir keine Einzugsermächtigung haben, werden von der Geschäftsstelle per Post angeschrieben und

gebeten, den Beitrag zu überweisen. Die Kosten – immerhin einige Hundert Euro – und den Arbeitsaufwand für diese Anschreiben möchten wir uns gerne ersparen. Bitte überweisen Sie uns daher ab dem Jahr 2025 selbstständig den fälligen Beitrag bzw. prüfen Sie, ob Sie uns nicht eine Einzugsermächtigung für den Mitgliedsbeitrag geben möchten, wie etwa $\frac{3}{4}$ unserer Mitglieder es bereits getan haben. Das Formular dafür erhalten Sie mit der Beitragsrechnung 2024, die wir nochmals in Papierform zusenden werden. Sie erleichtern damit unsere Arbeit sehr.

Europäische Perspektiven: Die Republik Moldau

Tagung im Heiligenhof in Bad Kissingen vom 24. bis zum 26. November 2023

HANS-RUDOLF WAHL

Von Freitag, dem 24. November bis Sonntag, dem 26. November 2023 fand unter der Leitung von Gustav Binder in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen ein interdisziplinäres Wochenendseminar zur Geschichte und Gegenwart der Republik Moldau statt. Der besondere Schwerpunkt lag auf den europäischen Perspektiven dieses südosteuropäischen Landes, das durch den Angriffskrieg Russlands auf die benachbarte Ukraine in den Fokus der aktuellen europäischen Politik gelangt ist. Die Historische Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins beteiligte sich als Kooperationspartnerin der Tagung, ebenso Frau Dr. Heinke Fabritius als zuständige Kulturreferentin der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien sowie die Deutsch-Rumänische Gesellschaft (Berlin). Den Auftakt der Veranstaltung machte am 24. November die Berliner Filmemacherin Ksenia Ciuvaseva mit dem Film: „Tracing Tango Echo Tango“ – ein Film, der in die 1990er-Jahre eintaucht und die äußere und vor allem auch die innere Verlorenheit vieler Menschen in den ehemaligen Sowjetrepubliken nach dem Kollaps der Sowjetunion in eindringliche exemplarische Bilder fasst. Bilder, die das Schicksal von Piloten in jenen Jahren nachzeichnen, die sich mit ihren nicht mehr konkurrenzfähigen Flugzeugen aus sowjetischer Produktion als „Busch-Piloten“ in Afrika verdingen mussten, um so irgendwie ihren Lebensunterhalt und den ihrer Familien bestreiten zu können.

Der nächste Tag begann mit einem (wegen Erkrankung online gehaltenen) Vortrag von PD Dr. Svetlana Suveica (Regensburg), die einen einleitenden Überblick über die Geschichte der Moldau vom Fürstentum

zur Republik gab, der vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart reichte.

Dr. Hans Rudolf Wahl (Bremen) referierte sodann über „die erste Unabhängigkeit der Moldau“, über Bessarabien am Ende des Ersten Weltkrieges 1917/18 und die langfristigen Folgen des Umbruchs jener Monate, der das Land zwischen Dnjestr und Pruth zu einem Teil Rumäniens werden ließ.

PD Dr. Mariana Hausleitner (Berlin) thematisierte sodann die „Nationalitätenpolitik in Bessarabien 1918 – 1945“. In der Zwischenkriegszeit zeitigte eine zunehmend nationalistisch geprägte, zentralstaatliche Politik in Rumänien wachsende Konflikte, die insbesondere auch in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen begründet lagen. Mit dem Hitler-Stalin-Pakt kam das Gebiet 1940 zunächst kurzfristig zur Sowjetunion, wurde dann während des Zweiten Weltkriegs von der deutschen Wehrmacht sowie den verbündeten rumänischen Truppen besetzt und am Ende dieses Krieges erneut von der Sowjetunion annektiert. Die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen fällt in diesen historischen Zusammenhang. Deportationen in sowjetische Straflager sowie insbesondere der Holocaust waren die Tiefpunkte der Herrschaft der Diktaturen jener Zeit über Bessarabien, die bis heute fortwirkende Folgen für die Bevölkerung des Landes hatten. Der Völkermord an der jüdischen Bevölkerung und den Roma Bessarabiens war dabei ein durchaus eigenständiges Unterfangen des rumänischen Diktators Ion Antonescu.

Dr. Cornelia Schlarb (Marburg) berichtete über „die Hauptstadt Kischinew und ihre Deutschen“ und begab sich dabei insbesondere auf eine kirchengeschichtliche „Spurensuche in der evangelisch-lutherischen Gemeinde 1825 bis 2023“, erinnerte aber ebenso an die stadteschichtliche zentrale

Rolle des Bürgermeisters Karl Schmidt, der dieses Amt von 1877 bis 1903 innehatte.

Dr. Björn Opfer-Klinger (Leipzig) widmete sich sodann der ganz eigenen, von Brüchen und Kontinuitäten gezeichneten Geschichte des Budschak, also jenes Gebietes im Süden Bessarabiens, das nicht Teil der heutigen Republik Moldau wurde sondern der Ukraine und in dem die Mehrheit der Bessarabiendeutschen lebte.

Dr. Dietmar Müller (ebenfalls Leipzig) gab sodann einen Überblick über die wechselhafte Geschichte der russisch-rumänischen Beziehungen seit der rumänischen Staatsgründung zwischen 1859 und 1866 und der Gegenwart. Diese Beziehungen setzten stets den politischen Rahmen für das Geschick Bessarabiens und der Republik Moldau – von der Großmächte-Politik des 19. Jahrhunderts über die Zwischenkriegszeit, die Zeit des Zweiten Weltkrieges und der kommunistischen Diktaturen bis hin zur post-kommunistischen Ära nach 1989/1991.

Der dritte und letzte Tag der Veranstaltung begann mit einem sprachgeschichtlich orientierten Vortrag von PD Dr. Günter Koch (Passau) über die „Sprachpolitik und sprachliche Varietäten der Bessarabiendeutschen bis zur Umsiedlung 1940“, wobei insbesondere der Bedeutung der tradierten dialektalen Einflüsse für die Umgangssprache nachgespürt wurde.

Dr. Josef Sallanz (Berlin) zeichnete abschließend „die politischen Entwicklungen in der Republik Moldau“ nach der Erlangung der Unabhängigkeit 1991 detailliert nach und gab einen sehr instruktiven Überblick über den aktuellen Stand der politischen Entwicklung im Lande sowie mögliche Zukunfts-Szenarien.

Die Beiträge dieser Tagung sollen in einem Sammelband veröffentlicht werden, der derzeit in Vorbereitung ist.

Sonntagsöffnung



Sonntagsöffnung in der neu gestalteten **Dauerausstellung** im Heimathaus in Stuttgart. 7 Sonntage vom 28.01. bis 10.03.2024, jeweils von 14 bis 18 Uhr, mit Führungen um 15, 16 und 17 Uhr.

Die Bessarabiendeutschen beim Festzug des Cannstatter Volksfestes 2024?

Jedes Jahr im September findet in Stuttgart/Bad Cannstatt das Cannstatter Volksfest statt. Es wurde vom württembergischen König im Jahre 1818 gestiftet als Event für die notleidende Bevölkerung in den Hungerjahren. Dazu gehört ein historischer Festzug, der die damalige Situation aufgreift und das bäuerliche Leben und die Handwerkszünfte mit typischen Arbeitsgeräten darstellt. Natürlich auch mit etlichen Festwagen, vielen Trachten und Blaskapellen aus dem ganzen Land. Auch dient der Umzug dazu, die verschiedenen Vereine und Honoratioren aus Stuttgart bzw. Cannstatt zu repräsentieren. Immer wieder haben auch schon landsmannschaftliche Gruppen wie die Banater Schwaben am Volksfestumzug teilgenommen. Und das brachte uns auf die Idee.

Die Stadt Stuttgart hat seit 70 Jahren die Patenschaft für den Bessarabiendeutschen Verein inne, und ist dadurch ein großer

Unterstützer unserer Kulturarbeit, was wir sehr zu schätzen wissen. Diese 70 Jahre Patenschaft wären ein guter Anlass, um am Historischen Festzug in Stuttgart/Bad Cannstatt als Bessarabiendeutscher Verein teilzunehmen.

Wie könnte eine solche bessarabiendeutsche Gruppe aussehen? Dafür braucht man engagierte Menschen, die sich bei der Vorbereitung und Durchführung eines solchen Auftritts der Bessarabiendeutschen einbringen möchten.

Unser Museum hat viele geeignete Geräte und Textilien, die thematisch eingebunden werden können. Man könnte typische Kleidung, wie die Wintermäntel („Burka“) oder die „Pudelkapp“ zeigen, aber auch Frauen beim Kirchgang in dunkler Kleidung mit dem „Zackel“ und einem Gesangbuch in der Hand. Ebenso könnten auch Paare in der „bessarabiendeutschen Tracht“, wie sie auch in den Jugendgruppen der Nachkriegszeit bei Veranstaltungen angezogen wurden, gezeigt werden. Wir haben schon einige Ideen.

Gesucht werden also 20 bis 30 Menschen, die Hand anlegen können, sei's handwerklich, um z.B. einen unserer Wagen herzurichten, oder beim Aussuchen geeigneter Textilien. Und dann natürlich auch welche, die beim Umzug mitlaufen, Frauen, Männer, Kinder, mit typischer Kleidung, die auch nachgeschneidert sein darf. Sponsoren sind natürlich ebenfalls willkommen, weil sicherlich auch Auslagen entstehen werden.

Wer könnte sich vorstellen, hier mitzuarbeiten?

Dann bitten wir, uns bald Bescheid zu geben, möglichst schriftlich mit Namen und Anschrift, an:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17
70188 Stuttgart

Oder, noch besser, per Mail unter:
schulze@bessarabien.de



Könnte so unser Auftritt aussehen?
Fotos: cannstatter-volksfestverein.de/

Treffen in Lunestedt

am Samstag, dem 27. April 2024

Wir freuen uns sehr, Sie und Euch dort begrüßen zu können. Eine Einladung mit Programm und allen Details folgt in der März-Ausgabe. Wer sich jetzt schon anmelden möchte, kann dies gerne tun unter:

hrwahl@uni-bremen.de
schaible-schaub@freenet.de
oder unter der Tel.: 04748/ 1595

*Im Namen des Organisationsteams
Dr. Hans Rudolf Wabl
Beate Schaible-Schaub*

Bessarabischer Klönschnack

Frühstück

am Mittwoch, 21. Februar 2024
um 08:30 Uhr
im Restaurant Isenbütteler Hof,
Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel.

Zur besseren Planung bitte anmelden bei Birgit Pioch,
Tel. 0175 9853903 oder
Birgit.pioch@web.de



Wir sind gespannt und freuen uns auf viele Rückmeldungen. Erst dann können wir uns offiziell bewerben, was im Februar passieren muss.

Aber es wäre schön, wenn wir dann am letzten Septembersonntag 2024 unsere Bessarabiendeutsche Kultur einer breiten Öffentlichkeit anschaulich zeigen könnten. Diese wird nämlich nicht nur durch hunderttausende Zuschauer vor Ort, sondern auch durch die Fernsehübertragung des SWR gewährleistet.

Für weitere Informationen empfiehlt sich die Homepage des Cannstatter Volksfestvereins:
<https://cannstatter-volksfestverein.de/Volksfestumzug/Impressionen-vom-Umzug-2022/>

Im Auftrag des Vorstands des Bessarabiendeutschen Verein
Brigitte Patz und Olaf Schulze

Über Umbrüche und Identität

30 Jahre Herbsttagung in Bad Sachsa, 24. bis 26. November 2023



Volles Haus bei der 30. Herbsttagung

Foto: Sigrid Jankowski

ANNE SEEMANN

Als unsere Eltern und Großeltern nach dem Krieg im zerstörten Deutschland ankamen, haben viele es in bewundernswerter Weise geschafft, sich eine neue Existenz aufzubauen. Welche Fähigkeiten haben sie mitgebracht, um dies zu bewerkstelligen? Was hat sie geprägt? Und auf welche Strukturen konnten sie zurückgreifen, um sich zurechtzufinden? Spannende Fragen, denen wir uns auf der 30. Herbsttagung mit dem Thema: „Von Umsiedlern zu Flüchtlingen – Die Umwälzungen der Jahre 1940 bis 1950“ widmeten.

„Wir“ das war wieder eine bunt gemischte Teilnehmergruppe. Viele treue Seelen waren dabei, die 10, 15, sogar über 20 Mal zur Herbsttagung angereist sind. Aber auch viele, die zum ersten Mal neugierig geworden sind. Die meisten Teilnehmer waren schon im Rentenalter, einige sogar über 90 Jahre alt. Mit Anfang 20 war aber auch eine viel jüngere Generation dabei: Erika Wieners Großnichte ist auf der Suche nach einem bessarabiendeutschen Thema für ihre Bachelorarbeit. Besonders gefreut haben wir uns auch, dass als Tagesgast Dr. Dieter Schäfer von den Galizien- und Schlesiern zu uns gestoßen ist. Mit zwischenzeitlich 80 Gästen war die Tagung ausgebucht.

Nach einem gemütlichen Abendessen konnten wir loslegen. Erika Wiener griff als erste zum Mikrofon und begrüßte alle Teilnehmer. Danach war Rolf Mayer an der Reihe, der uns mit ein paar Dehnübungen und einem kleinen Begrüßungsspiel – „Der Marktplatz von Sarata“ – auf die Vorträge einstimmte. Mit einer kleinen Einführung eröffnete Brigitte Bornemann den inhaltlichen Teil der Tagung. Sie trug aus den Fürbittgebeten von Pastor Immanuel Baumann seit den frühen 50er Jahren vor, in denen allerhand Beschwernisse angesprochen wurden. Beim Landestreffen 1965 jedoch begann er mit einem Dankge-

bet für Gottes Hilfe durch die schwere Zeit und einem zuversichtlichen Blick auf das neue Leben in Deutschland. Daraus schloss sie, dass die Bessarabiendeutschen ihr Schicksal angenommen hatten und nach vorne schauten.

Geschichtliche Umbrüche

Eine bewundernswerte Einstellung angesichts all der bewegten und oft leidvollen Vergangenheit der Volksgruppe. Welche „Umbrüche in der Geschichte der Bessarabien- und Dobrudschaner“ es seit 1814 und speziell in dem von uns betrachteten Jahrzehnt gegeben hatte, trug Hartmut Knopp anschaulich vor und überlegte, woher die hohe Integrationsbereitschaft der Gruppe nach dem Krieg gekommen sein könnte. Seit der Auswanderung befanden sich die Bessarabiendeutschen in einem ständigen Spannungsfeld aus Hoffnung und Belastung. Sie verließen ein durch die napoleonischen Kriege gezeichnetes Deutschland, kamen in die wenig zivilisierte Steppe, wo sie sich mit harter Arbeit ein neues Leben aufbauten, aber immer wieder Rückschläge einstecken mussten. Könnte es sein, dass sie eben genau wegen dieser bewegten Vergangenheit geübt waren, sich auf neue Situationen einzustellen? Eine Untersuchung von Ute Schmidt kommt zu diesem Schluss und verweist im Speziellen auf den doppelten Bruch von Umsiedlung sowie Flucht und Vertreibung.

Um diese These weiter zu untersuchen, stellte Hartmut Knopp einen Vergleich zur Geschichte der Schlesiern an, die deutliche Unterschiede aufweist. Sie wanderten bereits ab ca. 1250 in ihr Siedlungsgebiet. Ihre Zäsuren bestanden vor allem aus Kriegen und Aufständen.

Das gemeinsame Schicksal der beiden Gruppen begann 1944/1945 mit der Flucht vor der Roten Armee. Als sie in Deutschland ankamen, fanden sie sich einer zer-

störten Welt ohne Perspektive wieder. Das einzige, was sie außer den sprichwörtlichen Kleidern am Leib hatten mitbringen können, war das, was sie im Kopf hatten: Wissen, Fähigkeiten und das sogenannte „Soziale Kapital“. Hierunter versteht man die Fähigkeit, Krisen und Probleme im Leben durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zu bewältigen. Diese Zugehörigkeit erleichtert auch die Integration in einem fremden Land.

Hatten die Bessarabiendeutschen eine günstigere Ausgangsposition für die Integration als die Schlesiern? Hartmut Knopp trug einige Thesen vor, die von der Gruppe ergänzt wurden. Zum Beispiel lebten die Schlesiern im Deutschen Reich und waren Teil der Mehrheitsgesellschaft, während die Bessaraber und Dobrudschaner eine Minderheit in ihren Regionen waren. Die Vermutung war, dass dies einerseits den Zusammenhalt nach innen gestärkt hat, und andererseits die Gewohnheit, mit unterschiedlichsten fremden Gruppen klar zu kommen. Als dann die Bessaraber in Polen angesiedelt wurden, blieben die Schlesiern daheim. Durch die Umsiedlung 1940 hatten die Bessaraber Zeit, sich von der geliebten Heimat zu verabschieden. Die Höfe, die sie 1945 bei der plötzlichen Flucht verließen, hatten sie größtenteils noch gar nicht als ihre eigenen begriffen, während die Schlesiern über Nacht ihre angestammte Heimat verlassen mussten. Das führte dazu, dass die Schlesiern sich nach Ende des 2. Weltkrieges bemühten, die Heimat wieder zu erlangen, während es für die Bessarabiendeutschen ganz klar war, dass eine Rückkehr ans Schwarze Meer unmöglich war. Alle diese Überlegungen blieben allerdings Vermutungen, denn wir hatten keine Zahlen, um eine unterschiedliche Integration der beiden Vertriebenen-Gruppen zu belegen.

Festhalten können wir auf jeden Fall, dass für die Bessarabiendeutschen die Integration das höchste Ziel war. Jeder strebte danach, anzukommen, sich wieder ein Leben aufzubauen. Bei Treffen war die neue Begrüßungsformel: „Hasch‘ scho‘ baut?“ Sie zeigt den Stellenwert, den der Wunsch nach Wiederaufbau genoss.

Nach der langen Diskussion war es sehr willkommen, als Erika Wiener den offiziellen Teil des Abends beendete und Karl-Heinz Ulrich den Abendsegen sprach. Nach einem gemeinsam gesungenen „Kein schöner Land“ beschlossen wir den Abend mit gemütlichem Beisammensein. Wie immer galt: „Der letzte macht das Licht aus!“ Es gab leckeren Wein und von einigen Teilnehmern mitgebrachte Spezialitäten.



Und das Wichtigste vom ganzen Wochenende ist doch sowie so: gemeinsam lachen, schwätza und eine gute Zeit haben

Im Gedächtnis geblieben

Am Samstagmorgen ging es früh los. Nach einer allgemeinen Begrüßung durch Erika Wiener und einer kurzen Andacht mit Tageslosung, Gebet und Gesang durch Karl-Heinz Ulrich präsentierte Rolf Mayer die Ergebnisse der kurzen Umfrage, die er mit uns am Vorabend gemacht hatte: Was macht die Bessaraber aus? Antworten gab es viele, zusammenfassen kann man sie mit: gutes Essen, Eigensinn, Fleiß und Sparsamkeit, Strudla und Herzlichkeit. Insgesamt sind wir uns einig: Man sieht es, man fühlt es, aber benennen kann man es nicht, was uns eint.

Nach diesen Überlegungen zur Bessarabiendeutschen Identität war Manfred Bolte an der Reihe, uns auf die Gruppenarbeit vorzubereiten. Er tat dies mit einem Impulsvortrag zum Thema „Erinnerung“. Wie funktioniert die Erinnerung? Und wie werden aus den Erinnerungen Geschichten, die wir in der Familie weiter erzählen?

Einfach gesagt ist sich erinnern eine mentale Zeitreise. Aber nicht in eine objektive Wirklichkeit, sondern in ein Abbild, das in unserem Gedächtnis entsteht. Die Geschichte ändert sich mit der Zeit und kann darüber hinaus durch eigene oder fremde Erwartungen sowie suggestive Fragen beeinflusst werden. Erinnerungen werden in unserem Gedächtnis vor allem so aufbewahrt, dass sie später nützlich sind. Es geht also mehr um eine Zukunftsplanung als um die exakte Abbildung der Vergangenheit. So merkt man sich auch nicht jede Einzelheit, sondern grobe Abläufe und füllt diese dann beim Abrufen mit wahrscheinlichen Einzelheiten.

Weitere Modifikationen erfahren die erinnerten Geschichten, wenn sie weiter erzählt werden. Eine Untersuchung von Erinnerungsgeschichten an den Zweiten Weltkrieg mit Zeitzeugen, deren Kindern und Enkeln fand heraus, dass Erzählungen über geliebte Verwandte mit jeder Generation rühmlicher werden, bis regelrechte Heldengeschichten entstanden sind. Dadurch entsteht eine Umformung der Geschichte in den Köpfen der Menschen. Aber gleichzeitig eine Identifikation mit

den vermuteten positiven Taten der Großeltern und den darin gesehenen positiven Werten.

Prägende Geschichten

Für die Gruppenarbeit teilten wir uns wie gewohnt in Kleingruppen auf, mit Olaf Schulze, Rolf Mayer, Andrea Aippersbach, Heidi Megerle, Irina Kasprick und Hartmut Knopp als Gruppenleitung. Hier ging es um die Fragen: Worüber wurde in meiner Familie viel gesprochen? Und was davon hat mich geprägt?

Die Erfahrungen der Teilnehmer waren sehr unterschiedlich. In manchen Familien wurde erzählt, in anderen wieder nicht. Wenn geschwiegen wurde, dann wirkte dies auf die Kinder wie ein familiäres Redeverbot. Wenn geredet wurde, dann wurden ganz unterschiedliche Dinge erzählt; aber vor allem über die negativen oder belastenden Aspekte hörten die Kinder oft nichts. Manche erzählten reflektiert, andere mit Klagen.

Häufig scheint es so, dass Kinder und Erwachsene eine völlig unterschiedliche Wahrnehmung hatten von dem, was geschah. Zum Beispiel erlebten viele Kinder die Umsiedlung als ein Abenteuer, die Erwachsenen als herben Verlust. Die warmen Herde bei der Ankunft in Polen gaben den Kindern das Gefühl eines freundlichen Empfangs, während die Erwachsenen eine ungute Ahnung von den Geschehnissen bekamen.

Was gerne und mit leuchteten Augen in den Familien erzählt wurde, waren natürlich Erzählungen vom schönen Bessarabien, vom Essen und der Kultur. Kam jedoch die Umsiedlung zur Sprache und die Zeit danach, dominierten bedrückende Geschichten. Es ging dann um den Abschied von den Gräbern und darum, wie die Ernte ein letztes Mal eingeholt wurde. Lagergeschichten handelten von der Ungewissheit: wie geht es weiter? Von beengten Räumlichkeiten und schlechtem Essen. Nur ein Teilnehmer hatte das Essen in Semlin in guter Erinnerung und nannte es „hervorragend“. Über die Zeit in Polen erzählte man sich in den Familien vor allem über die Ankunft am neuen Hof und von ihren moralischen Bedenken, wie sie versuchten,

sich mit den Polen zu arrangieren, von Überfällen. Auch skurrile Geschichten wie die über Partisanen, die verlangten, bekocht zu werden, waren dabei. Die Fluchtgeschichten sind geprägt von der allgegenwärtigen Kälte und dem nagenden Gefühl der Eile: „Weiter, weiter, die Russen kommen!“. Auch polnische Waisen, die zu Helfern wurden, sind in Erinnerung geblieben.

Ein wenig anders waren die Geschichten über den Neubeginn. Die Kinder, Jungen wie Mädchen, sollten sich bilden – zu einem handfesten Beruf oder in die höhere Bildung? Da war man sich nicht einig. Auch ob Ehen mit Nichtbessarabern akzeptiert werden sollten, bewegte die Menschen. Sie erzählten sich oft, wie wichtig die Kirche beim Neubeginn war und dass sie sonntags als erste dort waren. Als Familie wieder zusammen sein, Geselligkeit mit Singen und Erzählen pflegen, Vorräte anlegen und für Gäste kochen, das alles hatte einen hohen Stellenwert.

Ein Motiv, dass sich durch die Etappen zieht, sind die starken Frauen, die ohne Männer alles schaffen mussten. Viele bewunderten die Mütter für ihre Stärke, andere haben ihre Ängste gespürt und diese übernommen. Geprägt hat die Menschen auch, anders zu sein. Gekennzeichnet durch die Sprache oder auch das fremdländische Essen – Kürbisse, Paprika und Melonen kannte man damals so in Deutschland nicht – stachen sie heraus. Das führte zu Ausgrenzung und Hänseleien. Manche wurden als „Polackenpack“ verunglimpft. Da war der einzige Wunsch, nicht aufzufallen in der Mehrheitsgesellschaft.

Was ist uns noch geblieben? Zum Beispiel ein Immer-Vorwärtsschauen, ein Mit-Anpacken, ein Durchhalten. Selbstbestimmt sein Leben führen zu wollen und unabhängig zu sein, aber auch Genügsamkeit.

Die Liste ließe sich sicherlich noch lange weiterführen, doch es war Zeit für das Mittagessen; es gab Borschtsch mit Creme Fraiche. Lecker, aber wie einige Teilnehmer bemerkten: nicht original bessarabisch. Damit das beim nächsten Mal anders wird, hat Erika Wiener dem Koch des Gästehauses zum Abschied und als Dank spontan ein bessarabisches Kochbuch vom Büchertisch geschenkt.



Unser Büchertisch wurde wie im vergangenen Jahr von Sigrid Jankowski betreut

Traumata

Am Nachmittag kam dann noch einmal geballte Information auf uns zu, bevor wir am traditionellen Bunten Abend gemeinsam lachen und die Seele baumeln lassen konnten. Doch der Reihe nach. Zuerst war um 14:30 Susanne Hasenfuss mit ihrem Vortrag „Soziales Erbe, wie funktioniert die Weitergabe von Traumata?“ an der Reihe. Sie erklärte, wie sich Kriegsleid über mehrere Generationen vererbt. Das Trauma der Bessarabiendeutschen begann mit der Umsiedlung, als Lebenspläne und das soziale Gefüge zerbrachen und eine lange Phase der Ungewissheit folgte. Durch solche sehr belastenden und teils lebensbedrohlichen Situationen können langanhaltende Traumata entstehen, wenn sie – wie nach dem Krieg – unbehandelt bleiben. Die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) ist die schlimmste Form eines Traumas und hat weitreichende Auswirkungen auf das Leben und Wohlbefinden der Betroffenen. Es äußert sich in Flashbacks, emotionaler Taubheit, Übererregung, Reizbarkeit, Schreckhaftigkeit und Konzentrationsschwierigkeiten. Auch positive Gefühle können überlastend wirken. Solche Traumata können bis zur vierten Generationen weitergegeben werden, dies geschieht über verschiedene Mechanismen.

Neuere Forschung hat gezeigt, dass Traumata direkt über die Gene vererbt werden können. Diesen Mechanismus nennt man Epigenetik. Die Lebenserfahrungen der Eltern werden an der DNA durch Marker gespeichert, die bestimmen, wie genau die Gene abgelesen werden. Diese Marker werden an die folgende Generation weitergegeben. Gesteuert wird dieser biochemische Prozess über das Stresshormon Cortisol. Ein weiterer Einfluss des Cortisols ist direkt während der Schwangerschaft. Ängste und Stress der Mutter übertragen sich durch das Hormon auf den Fötus, den trotz Schutzmechanismen 10 Prozent des mütterlichen Cortisols erreichen. Der Körper erachtet daraufhin den erhöhten Wert als normal und behält ihn bei. Das erhöht nicht nur den Stresslevel, es entsteht unter anderem auch ein



Das Organisatoren- und Moderatorenteam von einem wunderbaren Tagungswochenende mit Dankesgeschenken. Ich selbst durfte unseren wunderschönen Blumenstrauß mit nach Hause nehmen und mich zu dem Foto dazugesellen. Auf dem Foto hinten v.l. Andrea Aippersbach, Rolf Mayer, Brigitte Bornemann, Erika Wiener, Anne Seemann. Im Sitzen v.l. Hartmut Knopp, Manfred Bolte, Susanne Hasenfuss, Karl-Heinz Ulrich

Foto: Viktor Fritz



Gemeinsam werden mitgebrachte Fotos und Dokumente untersucht



Hilde Leder an ihrem Stand mit Spezialitäten

erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Diabetes.

Doch auch nach der Geburt eines Kindes wirken die Traumata der Eltern, sie werden auf unterschiedlichste Wege sozial vererbt. Etwa durch das Fehlen von emotionalem Kontakt, wodurch sich eine Bindungsstörung entwickeln kann. Wenn Eltern keinen Trost spenden konnten oder vielleicht sogar aggressiv wurden, mussten die Kinder in ei-

nem für sie nicht berechenbaren Elternhaus aufwachsen.

Am meisten betroffen durch den Ausfall traumatisierter Eltern war die Generation 1939 bis 1945. Die Kinder haben viele Erwachsenenaufgaben übernommen und das Rollengefüge geriet durcheinander. Auch durch das Schweigen wurden Traumata weitergegeben, obwohl es oft die Kinder schützen sollte. Dass etwas nicht stimmte, wurde durch nonverbale Signale gesendet:



„Fishbowl“: Die Moderatorinnen Erika Wiener und Susanne Hasenfuss mit ihren Gästen Egon Sprecher und Manfred Bolte. Hartmut Knopp wartet auf seinen Einsatz.

ein Seufzen, die Körperhaltung, traurige Blicke.

Wie schlimm es den Einzelnen getroffen hat, ist natürlich abhängig von vielen Faktoren, unter anderem den Resilienzfaktoren.

Halt in der Kirche

Den Staffelstab übernahm nun Karl-Heinz Ulrich, der uns die „Bedeutung des christlichen Glaubens für den Zusammenhalt nach dem Krieg in Ost und West“ erläuterte. Schon immer war der Glaube für die Bessarabiendeutschen sehr wichtig gewesen. Bei der Auswanderung aus Württemberg konnten sie auf seit dem 16. Jahrhundert bestehende kirchliche Strukturen zurückgreifen. Schon ein Jahr nach ihrer Ankunft 1814 wurde ein deutscher Pastor in das Gebiet der Bessarabiendeutschen entsandt. Bald darauf bauten sie sich einzigartige eigene Strukturen auf. Die Pastoren betreuten die Gemeinden mit Hilfe von Küsterlehrern. Weil die Bezirke groß waren und die Pastoren selten erschienen, verbreitete sich die Tradition der Brüdergemeinschaft stark, die ihren Ursprung in den altpietistischen Gemeinschaften Württembergs hat. Die Zusammenkünfte wurden „Stunden“ genannt und teilweise mehrfach pro Woche neben dem regulären Gottesdienst abgehalten, in größeren Orten in den Schulen oder Gemeindeparkhäusern, in kleineren Ortschaften meist in Privathäusern. Bis zur Umsiedlung 1940 konnten sich die Gläubigen ungehindert treffen.

Die Umsiedlung brachte den Abbruch des äußeren und inneren Zusammenhaltes der Religionsgemeinschaft. In den Lagern hing es stark vom Aufsichtspersonal ab, wie weit die Religion ausgeübt werden konnte. Dann in den Siedlungsgebieten versuchte die NS-Regierung, die Treffen zu verhindern. Trotzdem gab es einzelne Bestrebungen, monatliche Bibeltage abzuhalten.

Den Bessarabiendeutschen war ihr Glaube sehr wichtig, sie haben ihre Bibeln, Gesangs- und Andachtsbücher herüber gerettet durch Umsiedlung und Flucht bis nach

Deutschland. Ihr fester Glaube half beim Zurechtfinden in einem Land, das sie nicht kannten, das sich in einer katastrophalen Lage befand und in dem sie unfreundlich aufgenommen wurden. Durch den Glauben erlebten sie Beständigkeit: Gott ist auch hier.

Nach dem Krieg lebten die Landsleute verstreut und man konnte zwischen den Besetzungszonen schlecht reisen. Trotz der schwierigen Bedingungen versuchten die Bessarabiendeutschen gleich nach dem Krieg, die gewohnte Glaubensgemeinschaft wiederaufzubauen. Ein früherer Schritt war 1946 ein Rundbrief mit der Aufforderung, einander zu schreiben, zu besuchen, aufzumuntern und zu stärken. Bald versammelten sie sich wieder in privaten Häusern zu den gewohnten „Stunden“.

Im Westen Deutschlands konnten die Bessarabiendeutschen ungehindert ihre Gemeinschaft wiederaufbauen. Sie belebten ihre kirchlichen Strukturen wieder und installierten ab 1947 erneut (wie schon ab 1907 in Bessarabien) eine Brüderkonferenz. Der Bessarabische Gemeinschaftsverband wurde gegründet, der einen Besuchs- und Reisedienst aufbaute, um die Glaubensbrüder zu besuchen und die Verbindung zu stärken. In den 1950er Jahren wurden Freizeitheime in Bookholzberg und in Schorndorf errichtet. Hilfreich hierfür waren alte Kontakte mit der Süd-Ost-Europa-Mission und die Unterstützung von Brüdern, die zuvor in die USA und nach Kanada ausgewandert waren. Über diese Kanäle erfuhren die Brüder in Deutschland planerischen, aber auch finanziellen Beistand.

Die Ausgangslage im Osten war grundlegend anders: im Gegensatz zur BRD erlaubte die russische Besatzungsmacht und später der DDR-Staat keine organisierten Zusammenschlüsse von Flüchtlingen und Vertriebenen. Die Bildung von Landsmannschaften oder kirchlichen Hilfskomitees wie im Westen war undenkbar. Das änderte aber nichts an der Verwurzelung der Menschen im Glauben. Auch hier konnte man Verbindungen zur Süd-Ost-Europa-Mission nutzen und es war möglich, einen Besuchsdienst aufzubauen. Eine geduldete Versammlungsform waren die Glaubensstage, zu denen die Bessarabiendeutschen zusammenkamen. Auch die Möglichkeit der Rundbriefe und Mitteilungen wurde im Osten genutzt. Ab 1960 erschien ein Informationsblatt mit dem Namen „Betreuung der einsamen Ge-

schwister“. Im Rahmen des sogenannten Bibelrüstens, das zwischen 1962 und 1988 unregelmäßig stattfand, traf sich die Jugend in kirchlichen Häusern und beschäftigte sich dort intensiv mit dem Wort Gottes.

In Ost und West stärkte die Frömmigkeit den Zusammenhalt untereinander und gab gleichzeitig einen Ansatzpunkt, Kontakt zu den hiesigen Kirchengemeinden aufzubauen. So war der Glaube vorteilhaft für eine erfolgreiche Integration.

Geselligkeit

Nun kam der ersehnte Feierabend in Form des sehr geschätzten bunten Abends. Susanne Knopp trug eine Geschichte ihrer Schwiegermutter Gertrud Knopp-Rüb vor, Olaf Schulze las alte Geschichten vor und Oskar Lindemann erzählte ein paar Witze. Gudrun Kraus sang wie jedes Jahr das Lieblingslied ihrer Mutter „I, wenn i Geld gnug hätt“. Ausgeklungen ist der Abend dann wie gewohnt mit Wein und guten Gesprächen. Sonntag war Ewigkeitssonntag und Andrea Aippersbach gestaltete den Morgen mit einer Andacht. (nachzulesen ab S. 20) Es ging um das christliche Versprechen auf ein Zuhause bei Gott und die Kraft, die daraus entspringt.

Abschluss „Talk“

Zum Ausklang der Tagung machten wir eine Abschlussrunde, die Rolf Mayer als „Fishbowl“ organisierte. Das war eine Art Talkshow, in der die beiden Moderatorinnen Erika Wiener und Susanne Hasenfuss immer zwei Gäste hatten, denen sie Fragen stellten. Wenn jemand aus dem Publikum etwas zum Thema sagen wollte, konnte er sich anstellen und löste dann einen der Talkgäste ab. So wechselte die Konstellation immer wieder und jeder konnte sich einbringen. Die Fragestellung war „Welche bessarabischen Prägungen waren hilfreich für meine Lebensbewältigung?“ Insgesamt kristallisierten sich zwei Hauptpunkte heraus: Die Religiosität, die auch in eine spirituelle Suche übergehen konnte, und das hohe Leistungsethos, dem sich nicht alle gewachsen sahen.

Es war wieder ein sehr schönes, ein sehr intensives Wochenende. Vielen Dank an alle Beteiligten, die Organisatoren, die Referenten, aber auch an die Teilnehmer, die mit ihren persönlichen Beiträgen das Bad-Sachsa-Erlebnis immer wieder einzigartig machen.

Wer tieferes Interesse an den Sachthemen hat, der wird im Jahrbuch 2025 fündig werden. Dort sollen die Fachvorträge veröffentlicht werden.

Der Termin für die nächste Herbsttagung steht schon fest: Sie findet statt vom 8. bis zum 10. November 2024. Das Thema wird noch bekannt gegeben.



Einladung zum Dobrudscha-Seminar

von Freitag, 12. bis Sonntag 14. April 2024 im Roncalli-Haus in Magdeburg

Lehrstück für Europa?

Ethnien und (ihre) Religionen in der Dobrudscha

Die Veranstaltung möchte den Blick auf eine wenig beachtete Region am Rande Europas lenken. Denn zwischen Donau und Schwarzem Meer gibt es in Rumänien und in Bulgarien eine geschichtsträchtige und ethnisch ausgesprochen vielfältige Region, die in gewisser Weise auch als Lehrstück für Europa gelten kann. Im Rahmen des Seminars sollen besonders die dort lebenden Ethnien und ihre Religionen bzw. Konfessionen thematisiert werden.

Es liegt nahe, dass ein besonderes Augenmerk auf der vor allem aus Bessarabien Anfang des 19. Jahrhunderts eingewanderten deutschen Volksgruppe liegt; deren Geschichte ging – nicht nur – in dieser Region mit der Umsiedlung 1940 zu Ende. Nachfahren dieser Minderheit begeben sich beim Seminar auf Spurensuche und können die (Familien-) Geschichte – besonders mit Blick auf die Religion bzw. Konfession – besser kennen- und verstehen lernen. Wir laden herzlich in die alte freie Reichs- (bis 1806) und Bischofsstadt Magdeburg ein!

Heinz Oertel, Hartmut Knopp
Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Titus Möllenbeck
Akademie Erbacher Hof, Mainz-HP

Tagungsort

Roncalli-Haus, Tagungshaus des Bistums Magdeburg -
www.roncalli-haus.de

Teilnehmergebühr

180,-€ für Unterbringung im DZ, Verpflegung und Programm mit Materialien; Aufpreis EZ 60,-€.

Eine Anreise ist bereits auch am Donnerstag, 11. April, gegen Zuzahlung von 110,-€ pP für Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Tagungshaus möglich; für Freitagmorgen ist eine Führung „Auf den Spuren von Judentum, Christentum und Islam in Magdeburg“ geplant.

Geplanter Ablauf (Stand 11.01.2024)

07:45 Uhr Angebot zu einem spirituellen Impuls und Frühstück (ab 8:00 Uhr)
10:30 Uhr Pause mit Kaffee und Tee
12:45 Uhr Mittagessen und freie Zeit
18:00 Uhr Abendessen



Freitag, 12. April 2024

bis 16 Uhr Ankommen und Einrichten im Roncalli-Haus
16:00 Uhr Begrüßung und Ankommen, Kennenlernen und Gruppenarbeit
• Kennenlernen, Erwartungen, Programmablauf und Organisatorisches
• Erfahrungen mit der Religion der Vorfahren (in Dobrudscha)
Moderation: Titus Möllenbeck, Bildungsreferent der Kath. Akademie Erbacher Hof
19:00 Uhr Vorträge und Gespräch
• Ethnien und Religionen in der Dobrudscha im Überblick
• Aschkenasische und sephardische Juden in der Dobrudscha
Referenten: PD Dr. Tobias Weger und Dr. Josef Sallanz
21:00 Uhr Gemütliches Zusammensein

Samstag, 13. April 2024

09:00 Uhr Rückblick auf den Freitag

• Weitere Erkenntnisse und Einsichten
• Wesensmerkmale des Christentums (im Unterschied zum Judentum)
09:30 Uhr Vortrag und Gespräch - Kleingruppenarbeit
• Richtungen des Christentums in der Dobrudscha, Teil 1: v.a. die Orthodoxe Nationalkirchen: Rumänien, Griechen, Bulgaren, Russen, Ukrainer (heute)
11:00 Uhr Richtungen des Christentums in der Dobrudscha, Teil 2: Weitere Gruppen der Orthodoxie, z.B. alt gläubige Lipowaner, Armenier und Roma - einst und jetzt
Referenten (tagsüber): PD Dr. Tobias Weger und Dr. Josef Sallanz
14:30 Uhr Vortrag und Gespräch - Kleingruppenarbeit
• Richtungen des Christentums in der Dobrudscha, Teil 3: Protestantische Kirchen, u.a. Lutheraner, Methodisten, Baptisten, Adventisten – einst und jetzt
16:30 Uhr Vortrag und Gespräch
• Richtungen des Christentums in der Dobrudscha, Teil 4, Katholische Ethnien in der Dobrudscha - einst und jetzt
Referenten: PD Dr. Tobias Weger und Dr. Josef Sallanz
17:30 Uhr Reflexion des Tages
• Erfahrungen, Erkenntnisse und Einsichten
20:00 Uhr Dobrudscha-Abend: Gemütliches Zusammensein mit Gesang u.a. Beiträgen

Sonntag, 14. April 2024

09:00 Uhr Rückblick auf den Samstag
09:30 Uhr Vortrag und Gespräch
• Der Islam in der Dobrudscha - einst und heute
Referent: PD Dr. Tobias Weger
11:00 Uhr Gruppenarbeit, Präsentation und offene (Abschluss-) Diskussion
• Mitarbeit und Projekte im Bessarabiendeutschen Verein, u.a. zur Ukraine-Hilfe
• Das EU-Projekt „Offene Kirche Malkotsch“ und Projekte 2023
13:30 Uhr Seminauswertung
• Reflexion und Evaluation
14:30 Uhr Ende des Seminars und Verabschiedung



Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie - Teil 4

Im Septemberheft 2023 wurde auf die Erwerbung der Familiengeschichte von Josef Tuchscherer aus Colelia, jetzt Kanada, hingewiesen. Die dort dargestellte Entstehungsgeschichte möchten wir, mit einzelnen Kapiteln und Episoden fortsetzen. Es wird oft aus der Sicht des Autors oder naher Verwandter und Bekannter berichtet.

Heute soll es um den Bau der Kirche gehen.

Heinz-Jürgen Oertel

JOSEF TUCHSCHERER

Die Rolle der Kirche in Colelia

Colelia war ein deutsches katholisches Dorf. Alle Familien besuchten regelmäßig die Kirche, zweimal am Sonntag: die Messe war um neun Uhr und die Nachmittagsvesper um zwei Uhr. Alle Gottesdienste waren in deutscher Sprache. Obwohl Vater Polgari kein Deutscher war, sprach er fließend Deutsch. Die wichtigsten Feste im Kirchenjahr waren Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Fronleichnam. Außerdem hatte jede Pfarrei einen Festtag für den Heiligen ihrer Kirche, der für Colelia im Juni war, da die Kirche dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht war.

Druck, einem Orden beizutreten

Zwei Faktoren veranlassten die Eltern von Colelia, ihre Kinder zu ermutigen, sich für die Mitgliedschaft in einem Orden zu entscheiden. Die bedingungslose, unterwürfige Haltung des Respekts gegenüber Pater Polgari als Vertreter der kirchlichen Autorität verschaffte dem Priester einen starken Einfluss auf seine Gemeindeglieder. Die relativ ungebildeten und vertrauensseligen Menschen ließen sich von Pater Polgari leicht davon überzeugen, dass ihr Sohn oder ihre Tochter ein geeigneter Kandidat für das Ordensleben war. Die Neigung des Kindes war dabei oft zweitrangig.

Ein weiterer Einfluss auf die wohlmeinenden Eltern war das wahrgenommene soziale Ansehen und die finanzielle Sicherheit ihres Kindes, die mit der Mitgliedschaft als Priester oder Nonne verbunden waren. Das ständige Streben nach einem Lebensunterhalt als Kleinbauern in einer halbtrockenen Landschaft diente den Eltern als Anreiz, eine bessere Zukunft für ihre Kinder zu suchen.

Mama:

Ein Beispiel für eine erzwungene Berufswahl war Mamas Cousine Ottilie Janer, die Tochter von Melchior Janer. Ottilie Janer war siebzehn und verliebt in „Manel“ Heidrich. Wahrscheinlich hätten sie geheiratet. Ottilie wurde jedoch überredet, in das Bukarester Kloster, den Orden der „Englischen Fräulein“, einzutreten. Ottilie wurde Schwester Octavia und verbrachte die

meiste Zeit ihres Lebens in Rom. Sie starb dort in den 1980er Jahren. Während unserer Sommerreise nach Europa im Jahr 1963 besuchten Loretta und ich Schwester Octavia in ihrem Kloster in Rom.

„Rot Mariann“ war maßgeblich daran beteiligt, dass mehrere ihrer Töchter Nonnen wurden. Als sie jedoch versuchte, ihre Tochter Cilli davon zu überzeugen in einen religiösen Orden einzutreten, erklärte Cilli ihrer Mutter mit Nachdruck, dass sie im Gegensatz zu ihren Schwestern keine Nonne werden würde. Ihre Mutter sprach das Thema nie wieder an. Cilli heiratete später Vendelin Theiss.

Colelia: eine Außenstelle von Karamurat

Hoffart:

Als Colelia im Jahr 1880 gegründet wurde, war die Gemeinde eine Außenstelle von Karamurat. Der erste Priester von Colelia war Pater Heinrich Kapitzki; er kam 1893 nach Colelia.

Die erste Kirche in Colelia

Der starke Glaube und der Gemeinschaftssinn der Siedler machten den Bau einer – wenn auch bescheidenen – Kirche und einer Schule zu einer Priorität in jeder neuen Siedlung. In Colelia wurde das erste Kirchengebäude in den Jahren 1890-1891 erbaut und verfügte über einen Nebenraum für den Wohnsitz des Pfarrers. Der Ort, an dem die Kirche gebaut wurde, diente in der Zeit, als die Türken im Dorf lebten, als Schafstall, wie Pater Peter Riffler in seinen Aufzeichnungen berichtet.

Während unseres letzten „Colelia-Treffens“ in White Rock, BC, im Januar 1998 erinnerte sich Eugenie [Drescher] Heidrich daran, dass ihre Generation noch im „Bethaus“, dem Gebetshaus, getauft wurde. Die neue Kirche wurde erst 1934 eingeweiht. Mama erinnerte sich, dass der Boden des Bethauses nur aus verdichtetem Lehm bestand. Theresia [Laubler] Aspleiter erklärte, dass das Bethaus von der



Die neue Kirche von Colelia

Gemeinde mit den üblichen hausgemachten Lehmziegeln gebaut worden war; die Wände waren ausgedörrt. Das Gebäude hatte große Fenster, einen Altar und im hinteren Teil eine kleine Sakristei.

Der Besuch des Bischofs 1911

Am 17. Mai 1911 besuchte Bischof Netzhammer die katholischen Pfarreien. Als er und sein Fahrer sich Colelia näherten, wies der Fahrer auf eine antike Steintafel hin. Der Bischof, der sich schon immer für Archäologie interessierte, untersuchte den Stein. Die Inschrift war noch gut lesbar und stammte aus der römischen Zeit, aus der Zeit des Kaisers Trajan. Laut der Inschrift wurde dieser Stein zu Lebzeiten von Gaius Julius Quadratus als Denkmal für seine Kinder und seine Frau Julia Terentia errichtet.

Als sich der Wagen des Bischofs Colelia näherte, wurde er außerhalb des Dorfes von mehreren jungen Männern auf Pferden empfangen. Am Dorfeingang begrüßten die Gemeindeglieder mit Pfarrer Schindzielorz Bischof Netzhammer. Die Prozession bewegte sich unter dem Gesang von Kirchenliedern zur bescheidenen Pionierkirche.

Der Bau der neuen Kirche von Colelia

Das beeindruckendste Bauprojekt, an dem alle Familien der Gemeinde beteiligt waren und das zum Stolz des Dorfes wurde, war jedoch der Bau einer neuen Kirche zwischen 1930 und 1934 und eines neuen Schulgebäudes. Der alte Betsaal war für die wachsende Bevölkerung zu klein und in einem baufälligen Zustand.

Unter der Leitung des dominierenden Pfarrers von Colelia, Pater Polgari, wur-

den italienische Architekten und Steinmetze eingestellt. Die Beschaffung und der Transport von Baumaterialien und die anspruchsvollen Arbeiten zur Vorbereitung des Bauplatzes, wie z. B. die Ausgrabungen, die größtenteils in Handarbeit durchgeführt wurden, wurden durch den engagierten Einsatz fast aller Familien des Dorfes bewältigt. Als die fertige, dem Heiligsten Herzen Jesu geweihte Kirche 1934 vom Bukarester Bischof eingeweiht wurde, war dies der Höhepunkt jahrelanger, hingebungsvoller Opfer von Zeit und Arbeit sowie der finanziellen Unterstützung durch jede Familie von Colelia. Die Kirche und das angrenzende Pfarrhaus waren wirklich ein Gemeinschaftsprojekt, auf das die Menschen zu Recht stolz waren.

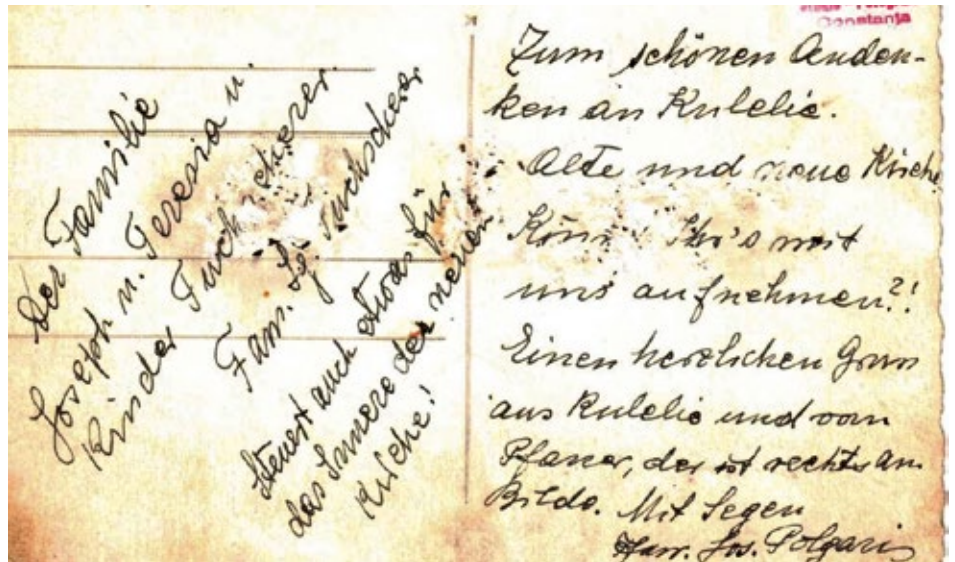
Das Colelia-Baukomitee verdiente Anerkennung, schreibt Josef Hoffart in seiner Geschichte. Die Mitglieder waren Peter Friedrich, Josef Lauber, Benediktus Lauber, Eustachius Kosolofski, Hypolit Kosolofski, Reinhold Heidrich und Anton Lauber. Die Kirche kostete 1,5 Millionen Lei. Jede Familie wurde gebeten, einen Beitrag von 2.500 Lei für den Baufonds zu leisten. Vater Polgari warb auch bei anderen Gemeinden um finanzielle Beiträge; er warb sogar bei ehemaligen Auswandererfamilien aus Colelia bis nach Saskatchewan in Kanada.

Mama:

Ich verdiente die 2.500 Lei, die Mutter als Anteil unserer Familie beisteuerte. Mutter nahm mein hart verdientes Geld, das Geld, das ich mit meinem Dienst in Sulina verdient hatte, und gab es der Kirche.

Der Turm enthielt zwei Glocken; die große Glocke hatte einen Durchmesser von etwa einem Meter, die kleinere einen Durchmesser von etwa einem dreiviertel Meter. Zur Zeit der Umsiedlung war das Innere der Kirche noch nicht vollständig fertiggestellt. Die Wände waren bis auf die Kreuzwegstationen kahl. Die Fenster waren mit Buntglas versehen. Die Kirchenbänke waren aufgestellt worden.

Unter der Leitung von Josef Polgari, der von 1914 bis zur Umsiedlung nach Deutschland im November 1940 Pfarrer von Colelia war, wurde zwischen 1930 und 1934 eine neue Kirche gebaut. Die kleine Gemeinde mit etwa siebzig Familien verfügte nur über begrenzte finanzielle Mittel. Pfarrer Polgari warb bei anderen katholischen Gemeinden in der Umgebung um Spenden. Seine Bitten richteten sich auch an ehemalige Einwohner von Colelia, die ausgewandert waren. Dieses Postkartenfoto wurde etwa 1934 an die Familie von „Vetter Seppel“ geschickt. Die Familie war im April 1930 nach Kanada ausgewandert und lebte in Regina, Saskatchewan. Pfarrer Polgari kannte jedes Mitglied sei-



Postkarte Rückseite. Die Inschrift lautet: Der Familie Joseph und Teresia und Kinder Tuchscherer, Familie Lg. Tuchscherer. Steuert auch etwas für das Innere der neuen Kirche! Zum schönen Andenken an Kulelia. Alte und neue Kirche. Kömmt Ihr's mit uns aufnehmen?! Einen herzlichen Gruß aus Kulelia und vom Pfarrer, der ist rechts am Bilde. Mit Segen, Pfarr. Jos. Polgari.

ner Gemeinde; wahrscheinlich hatte er die Trauung von Josef und Theresia vorgenommen und ihre vier Kinder getauft. In

seinen Grußworten bittet Pater Polgari die Familie um eine Spende für die Kosten der Innenausstattung der neuen Kirche.

Omas Schürze

DETLEF PRIESER

Meine Großeltern und meine Mutter kommen aus Tarutino.

Wie alle Bessarabien Deutschen haben sie im Oktober 1940 die Umsiedlung mit anschließender Ansiedlung in Briesen im Warthegau sowie dann im Januar 1945 die Flucht mitgemacht. Diese endete im März 1945 in Evendorf in der Lüneburger Heide.

1951 bestand die Möglichkeit, sich hier in Neu Wulmstorf ein neues Heim aufzubauen. Im selben Jahr wurde erst der Keller fertig. In diesem haben sie dann bis 1953 gewohnt und 1953 wurde dann das neue Siedlungshaus errichtet.

Wenn ich an meine Großeltern denke (mit denen ich in einem Haus aufgewachsen bin) und hier insbesondere an meine Oma, so sehe ich sie immer mit einer Schürze. Mir ist in den letzten Tagen eine Geschichte in die Hände gefallen, die diesen Umstand sehr schön beschreibt. Ich denke mal, wenn die meisten an ihre Oma zurückdenken, geht es ihnen ähnlich.

Die Geschichte von der Schürze

Ich glaube, dass nicht alle Kinder heute wissen was eine Schürze ist ... Der Hauptzweck von Omas Schürze bestand darin, das Kleid darunter zu schützen, da Oma nur wenige Kleider hatte.

Es lag auch daran, dass Schürzen einfacher zu waschen waren als Kleider und Schürzen auch weniger Material verbrauchten. Darüber hinaus diente sie aber auch als Topflappen, zum Herausnehmen heißer Pfannen aus dem Ofen.

Sie eignete sich wunderbar zum Trocknen von Kindertränen und wurde gelegentlich sogar zum Reinigen schmutziger Ohren verwendet.

Im Hühnerstall wurde die Schürze zum Tragen von Eiern verwendet.

Über den Holzofen gebeugt, wischte man sich mit der Schürze den Schweiß von der Stirn.

In dieser Schürze wurden Späne und Anzündholz fürs Feuer in die Küche gebracht. Aus dem Garten brachte sie allerlei Gemüse.

Im Herbst wurde die Schürze zum Einholen von Äpfeln verwendet, die von den Bäumen gefallen waren.

Als unerwarteter Besuch die Straße heraufließ, war es überraschend, wie viel Möbel diese alte Schürze in Sekundenschnelle abstauben konnte.

Als das Abendessen fertig war, ging Oma auf die Veranda schwenkte ihre Schürze und die Männer wussten, dass es Zeit war, von den Feldern zum Abendessen zu kommen.

Es wird lange dauern, bis jemand etwas erfindet, das die „alte Schürze“ ersetzt, die so vielen Zwecken diente.

Wie viele Keime sich wohl auf dieser Schürze befanden?!

Ich glaube nicht, dass sich jemals wer was von dieser Schürze eingefangen hat – außer Liebe...

Die Kochkünste der bessarabischen Frauen sind bekannt und dazu fällt mir noch folgendes ein:

Meine Oma hatte weder Thermomix noch Mikrowelle.

Doch nie mehr im Leben hab ich so leckeres Essen bekommen wie bei ihr.

Von Württemberg nach Bessarabien und zurück – Teil 3

Teil 2 erschien im MB 01-24

Seite 17 ff

WERNER HANDEL

Aufgeschrieben von Hedi Seibt für

www.ludwigsbuerger-immen-erzaehlen.de

Es war Anfang Februar, ein herrlicher, sonniger Tag, und wir suchten als erstes einen Lebensmittelladen, wo wir unsere sechs Lebensmittelkarten gegen Brot, Margarine und Kunsthonig einwechselten, und diese Mahlzeit dann im Freien verzehrten. Am gleichen Tag konnten wir noch mit einem Zug nach Mühlhausen weiterfahren und kamen spät abends bei der Familie Görnandt an, so wie es uns Vater aufgetragen hatte. Die Freude war auf beiden Seiten groß, und Nachrichten von der Familie gab es auch: Mutter und Schwester waren in Nikolausberg in der Nähe von Göttingen untergekommen und lebten dort bei einer Pfarrersfamilie, der Bruder war inzwischen in Naumburg an der Saale, wohin die Schüler und Lehrer der „Napola“ vor der vorrückenden russischen Armee geflohen waren. Zwei Tage wurden Vetter Edwin und ich von der Familie Görnandt aufgepäppelt, konnten endlich mal wieder baden – welch ein Luxus – und machten uns dann auf den Weg nach Göttingen, wo wir endlich unsere Angehörigen in die Arme schließen konnten. Auch wir durften bei der Pfarrersfamilie bleiben und fühlten uns erst einmal in relativer Sicherheit. Allerdings überflogen fast täglich alliierte Bomberverbände in Richtung Berlin die Stadt. Schon bei unserer Ankunft in Göttingen hatten wir einen schlimmen Angriff auf die Stadt selbst miterlebt, und dann Mitte Februar beobachteten wir große Bomberstaffeln, die Kurs auf Dresden nahmen und eine der schönsten Städte Deutschlands in ein Inferno verwandel-

ten. Dieser „Hölle“ waren wir kurz vorher entkommen.

Vater kam gegen Ende Februar ebenfalls in Göttingen an und erhielt bald darauf den Befehl, mit der Familie nach Kölleda bei Erfurt umzusiedeln, wo uns wieder eine Wohnung zugewiesen wurde. Wegen eines großen Giftgaslagers in Nordthüringen wurden Ärzte in diese Gegend beordert, damit, sollte das Lager angegriffen werden, genügend Ärzte einsatzbereit wären. Nun sollte auch mein Bruder wieder bei uns wohnen und ich erhielt den Auftrag, ihn in seiner Schule in Naumburg abzuholen. Dabei geriet ich wieder in einen Tieffliegerangriff. In Erfurt besuchte ich das Humboldtgynasium und Mitte April 1945 erlebten wir den Einmarsch der Amerikaner, die sich kurze Zeit später mit den Russen bei Torgau an der Elbe „die Hand reichten.“ Da ich recht gut Englisch sprach, wurde ich gleich als Übersetzer eingestellt und musste den amerikanischen Soldaten bei organisatorischen Anweisungen dolmetschen.

Eines Morgens allerdings war die Überraschung groß: die Amerikaner waren abgezogen, stattdessen waren jetzt die Sowjets die neuen Besatzer. Die russischen Soldaten erhielten die Erlaubnis, drei Tage in ihrer Umgebung zu plündern. Zum Glück versuchte Major Frantzew, ein Ukrainer, diese Auswüchse in seiner Einheit zu unterbinden. Weil mein Vater ihn auf Russisch angesprochen hatte, lernten sie sich näher kennen und das war für unsere Familie ein wirklicher Glücksfall. Als Vater ihm auch bei einem heiklen gesundheitlichen Problem helfen konnte, fühlte sich Major Frantzew uns verbunden und half uns wiederum, wo er konnte. So warnte

der Major meinen Vater, als er den Befehl bekam, eine Liste aller aus der Sowjetunion geflohenen oder umgesiedelten Deutschen zusammen zu stellen, denn diese Menschen sollten den Russen übergeben und in die Sowjetunion zurückgeschickt werden. Vielen unserer Landsleute aus Bessarabien oder aus der Ukraine erging es so: Sie wurden nach Kasachstan und Sibirien transportiert.

Mein Vater fragte den Major: „Kannst du uns helfen? Gibt es eine Möglichkeit der Familienzusammenführung mit Verwandten in Württemberg?“ Im Oktober 1945 hatte Major Frantzew die Passierscheine besorgt und wir mussten uns an der damaligen Kontrollstelle bei Bad Hersfeld einfinden. An den Grenzen der Besatzungszonen herrschte damals noch starker Ein- und Ausreiseverkehr. Ein mit einer Maschinenpistole bewaffneter russischer Soldat zählte an der wartenden Kolonne bis zehn, dann durften diese Menschen die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) verlassen. Anschließend wiederholte er das bei der wartenden Kolonne der Menschen, die in die SBZ einreisen wollten. Ich hatte damals große Angst, beim Anstehen am Kontrollposten meinen Vater zu verlieren, denn er war schon im Westen, während ich noch in der SBZ wartete. Aber alles ging gut und so fuhren wir mit dem Zug weiter bis Stuttgart. Als wir aus dem Bahnhofsgebäude traten, war der Blick über die komplett zerstörte Königsstraße, an deren Ende lediglich der Tagblattturm über die Trümmerwüste ragte, ein wirklich schockierendes Erlebnis. Wir kamen bei Frau Elsässer unter, einer Schwester der Frau eines Onkels mütter-



Das Brautpaar mit den Eltern

licherseits, der nach dem Studium in Deutschland geblieben war. Am nächsten Tag meldete sich Vater bei der Württembergischen Ärztekammer und dort war man hochofregut: Vater war Arzt, er war ein Schwabe, er war evangelisch und somit galt er als leicht integrierbar. Sofort hat man ihm drei vakante Arztpraxen angeboten: In Esslingen, in Waiblingen und in Ludwigsburg. Gemeinsam mit Vater schauten wir uns alle Möglichkeiten an und die Praxis in der Solitudestraße 3 in Ludwigsburg gefiel uns am besten. Der vorherige Besitzer, der Arzt Dr. Strempel, war zu der Zeit noch in russischer Kriegsgefangenschaft und kam erst als einer der letzten Gefangenen 1955 durch den Besuch und Vermittlung von Bundeskanzler Konrad Adenauer in Moskau nach Deutschland zurück. Wir erhielten die Zuzugsgenehmigung für Ludwigsburg und machten uns auf den Weg zurück nach Köllda in die SBZ. Dass wir vierzehn Tage weg waren, war zum Glück niemandem in der russischen Verwaltung aufgefallen. Das Weihnachtsfest 1945 feierten wir noch in Köllda, und inzwischen war unsere Familie auf 14 Personen angewachsen: Großvater Georg Handel und die Frauen und Kinder der während des Krieges in Polen getöteten zwei Brüder des Vaters waren aus Polen ausgewiesen worden, ebenso die Großmutter mütterlicherseits. Sie alle hatten sich eingefunden und so konnten wir seit langem wieder ein friedliches Fest mit der Familie begehen. Im Februar 1946 bekamen wir dank der Unterstützung durch Major Frantzew die Zuzugsgenehmigung nach Württemberg. Er organisierte auch den Transport der Frauen und Kinder mit einem Rote-Kreuz-Wagen über die Grenze, wir Männer mussten zu Fuß gehen. Mein Vater hat sich heimlich bei ihm bedankt, so wie es in Bessarabien üblich war: mit einem dreimaligen Kuss auf die Wangen. Ein guter Mensch, ein „heimlicher“ Held, das war Major Frantzew, den wir natürlich wieder gesehen haben. In Stuttgart fand die Großfamilie zuerst in einer Flüchtlingsunterkunft Platz, ich zog mit Eltern und Geschwistern sofort nach Ludwigsburg. Mutter, Vater und Schwester kamen in der kleinen Wohnung in der Praxis in der Solitudestraße unter, aber für meinen Bruder und mich war dort kein Platz mehr. Das Wohnungsamt wies uns deshalb in der Gänsfußallee zwei Dachzimmer zu, wo wir übernachteten und von dort aus morgens dann das Schillergymnasium besuchten. Im Sommer 1946 fand mein Vater eine größere Wohnung in der Eugenstraße 33; so konnten wir wieder zusammen wohnen. Im Oktober 1946 bezogen wir dann eine 6-Zimmer-Wohnung in der Schiller-

straße 8, im ersten Stock waren die Praxisräume untergebracht, in denen mein Vater bis 1968 praktiziert hat. Zwei Jahre später, also 1970, ist er dann leider mit 70 Jahren verstorben. Unsere Mutter war schon 1952 mit gerade 48 Jahren an den Folgen einer Gallenoperation gestorben; für uns ein schrecklicher Schicksalsschlag. In Ludwigsburg habe ich mich sofort heimisch gefühlt: Aufgrund unserer schwäbischen Wurzeln konnten wir uns sehr schnell hier integrieren: Wir sprachen Schwäbisch, galten demnach nicht als „Reingeschmeckte“, wir kannten die Kultur, die Küche und die Mentalität der Schwaben. Ich besuchte das Schillergymnasium, wo ich 1949 mein Abitur machte, ich spielte Handball und später Fußball in der SpVgg 07 und fand viele Freunde. Noch heute treffe ich mich einmal im Jahr mit ehemaligen Schulkameraden im Adler in Asperg, andere Freunde treffe ich jeden Freitag am Stammtisch in der Gaststätte Post-Cantz.

Nach dem Abitur studierte ich drei Jahre an der Wirtschaftshochschule und begann meine berufliche Tätigkeit 1956 als Automobilverkäufer bei Opel Staiger in Stuttgart, wo ich Großkunden und Behördenabteilungen des Landes Baden-Württemberg betreute.

1960 heiratete ich und bezog eine Wohnung im Haus in der Trompetergasse, das mein Vater 1955 gekauft hatte. Da Altbauten bis 1962 zwangsbewirtschaftet wurden, konnten wir erst nach der Heirat dort in den ersten Stock einziehen. Meine zwei Kinder sind hier aufgewachsen, hier lebe ich mit meiner Frau inzwischen im Erdgeschoss, meine Tochter wohnt mit ihrem Mann darüber. Mein Sohn lebt mit seiner Frau und den zwei Enkelkindern Oliver und Vanessa in der Friedrichstraße ganz in unserer Nähe, ebenso wohnt mein Bruder mit Familie hier in Ludwigsburg. Meine Schwester lebt in Sinsheim.

Als ich 1996 nach 40-jähriger Tätigkeit bei Opel Staiger in Stuttgart in den Ruhestand ging, gab mir ein guter Bekannter den Rat, mich zum Studium Generale an der Universität in Stuttgart einzuschreiben.

Da mich Geschichte schon immer interessiert und fasziniert hat – in der Schule hatte ich in diesem Fach immer die Note 1 – habe ich bis zum Jahr 2012 zweimal wöchentlich Vorlesungen und Seminare an der historischen Fakultät der Universität belegt und die Vorgeschichte der Menschheit, von den Babyloniern über Griechen und Römer, vom Mittelalter bis zur Neuzeit und natürlich auch die Themen des 19. und 20. Jahrhunderts intensiv studiert. Ebenso hat die Württembergische Geschichte mich begeistert, dazu wurden immer wieder Exkursionen zu historischen Stätten in der näheren und

weiteren Umgebung angeboten. Selbstverständlich bin ich auch Mitglied im historischen Verein der Universität Stuttgart geworden.

Ludwigsburg ist meine Heimatstadt, aber auch in meine „alte Heimat“ Bessarabien zieht es mich: Seitdem ich 1993 zum ersten Mal wieder dort war, bin ich inzwischen schon fünfzehn Mal dorthin gereist und hoffe, dass ich übernächstes Jahr wieder fahren kann. Inzwischen haben sich gute Freundschaften zu einigen Menschen dort entwickelt; der frühere Bürgermeister Topal und sein Frau Anna und weitere Bürgermeister des Ortes haben uns sogar schon hier in Deutschland besucht. Und die Verbindungen festigen sich auch dadurch, da die Mitglieder der Vereine der Bessarabiendeutschen aus ganz Deutschland sich alle zwei Jahre hier in Ludwigsburg zu einer großen Tagung treffen. Auch dadurch bleiben die Kontakte zu der alten Heimat aufrechterhalten, und man erfährt immer wieder Neues aus der alten Heimat. So fühle ich mich hier in Ludwigsburg und dort im ehemaligen Bessarabien, das heute zu Moldawien gehört, zuhause.

Doch neue Namen für bessarabische Orte?

Am 9.1.24 hat die Stadt Tarutino eine Antwort auf ihre Anfrage wegen der Beibehaltung oder Veränderung des Ortsnamens vom ukrainischen „Institut für nationale Erinnerungskultur“ bekommen.

Darin wird erklärt, dass eine Expertenkommission die Geschichte untersucht hat, die zu den Namensgebungen für die Siedlungen Tarutino, Borodino, Krasna und weiteren bessarabischen Orten geführt hat. Die Kommission ist zu folgender Schlussfolgerung gekommen:

Diese Namen seien Sinnbilder der imperialen Politik Russlands. Deswegen sei die Beibehaltung dieser Namen eigentlich unmöglich. Die Kommission schlägt daher den Gemeinden folgende neue Namen vor. Tarutino sollte nach ihrer Auffassung künftig Bessarabske heißen. Borodino könnte künftig den Namen Beresnewe tragen (abgeleitet vom Wort beresenj, d.h. März oder von Berestjane, d.h. Birkenrinde). Sollten die Gemeinden bis zum 14. Januar keine anderen Namen nennen, die von der Kommission akzeptiert würden, werden sie künftig die von ihr vorgeschlagenen Namen führen (müssen).

Bessarabija.ua/Karl-Heinz Ulrich

Krieg und Umwelt

KARINA BEIGELZIMER

Wenn ich durch die Natur gehe, höre ich ihren stummen Schrei. Die Hinterlassenschaften abgeschossener Drohnen und Raketen, die Granaten der Panzer und der Ausstoß von Abgasen setzen selbst Pflanzen und Bäumen massiv zu. Das alles und noch viel mehr, was der Krieg täglich an Schadstoffen ausstößt, belastet nicht nur die Menschen im Kriegsgebiet. Es macht die gesamte Natur zu unschuldigen Opfern, die sich nicht dagegen wehren können.

An vielen Orten werden die Lebensbedingungen für uns Menschen und auch für die Natur unerträglich. Wasser und Böden werden auf viele Jahre verseucht. Was wird das für langfristige Auswirkungen für unsere Ernährung haben?

Das ukrainische Ministerium für Umwelt und natürliche Ressourcen verbreitete kürzlich die Schreckensnachricht, dass bereits 20 Prozent der Schutzgebiete des Landes betroffen sind. Munitionsrückstände, Landminen und sonstige Überreste kriegerischer Handlungen vergiften Böden und Grundwasser mit Schwermetallen und sonstigen Giftstoffen, die Jahrzehnte brauchen, bis sie wieder abgebaut sind.

Besonders besorgniserregend ist für mich die Situation der marinen Ökosysteme im Schwarzen Meer, dessen Küsten unsere Stadt schmücken. Nach jedem Angriff auf die Infrastruktur unseres Hafens und der dort vor Anker liegenden Schiffe, kann ich nicht nur die an ihnen angerichteten Schäden sehen, sondern auch, wie sich die Farbe des Wassers durch die ausgelaufen giftigen Substanzen verändert. Ölprodukte spielen dabei eine verheerende Rolle. Sie beeinträchtigen die marine Biozönose. D.h., sie stören den natürlichen Austausch von Energie, Wärme, Feuchtigkeit und Gasen zwischen Meer und Atmosphäre.

Die Katastrophe spielt sich nicht nur über der Wasseroberfläche ab. Schlimmer scheint es noch darunter zu sein. Kürzlich las ich die alarmierende Meldung, dass bereits 5.000 Delfine im Schwarzen Meer aufgrund dieser Kontaminationen verendet sind. Die Dunkelziffer könnte noch höher liegen, da viele Opfer unbemerkt auf den Meeresgrund sinken. Dieses Massensterben hat nicht nur ökologische, sondern auch emotionale Auswirkungen, auf mich und auf viele Bewohner unserer Stadt.

Ivan Rusev, ein promovierter Biologe, berichtet von der traurigen Entwicklung, dass das Schwarze Meer, einst voller Leben, nun zu einem Friedhof für Delfine wird. Die Strafverfolgungsbehörden in Odessa ermitteln wegen des Massensterbens. Doch ich denke, ihre Rettung kann nur ein Ende

des Krieges und der Rückzug der russischen Kriegsschiffe bringen.

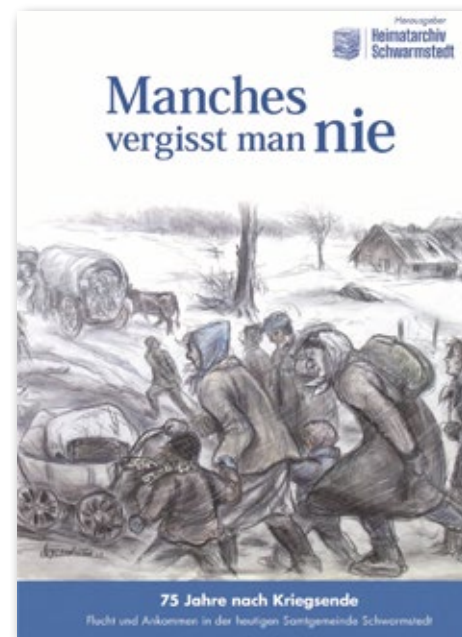
Doch nicht nur das Meer leidet unter den Folgen des Krieges, auch wir, die Einwohner Odessas leiden tagtäglich darunter. Unsere Stadt, einst stolz auf ihre saubere Luft, belegt nun den dritten Platz im Ranking der ukrainischen Städte mit der am stärksten verschmutzten Luft. Die modernen Waffen verursachen nicht nur gigantische Explosionen. Sie enthalten auch eine Vielzahl giftiger Chemikalien. Die Aerosole werden vom Wind viele Kilometer weit getragen und von Menschen selbst in fernen Regionen eingeatmet. Ärzte schlagen Alarm, die Atemwegserkrankungen in Odessa haben sich vervielfacht. Die mit Hunderten Tonnen Treibhausgasen belastete Luft schadet Mensch und Natur und verstärkt zudem rasant den Klimawandel.

Panzer und Raketen sind furchterregend, aber ihre unsichtbaren Emissionen sind nicht weniger bedrohlich. CO₂, durch sie freigesetzt, heizt den Planeten weiter auf. Eine aktuelle Studie verdeutlicht, dass Russland in den anderthalb Jahren seines Angriffskriegs gegen die Ukraine mehr klimaschädliche Gase freigesetzt hat als Belgien in einem ganzen Jahr. Ein internationales Forscherteam unter Leitung von Lennard de Klerk hat etwa 150 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente berechnet. Eine bittere Realität, die den Klimawandel nicht nur beschleunigt, sondern auch neue Dimensionen von Umweltkrisen eröffnet.

Im Juni 2023 setzte der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj ein wichtiges Zeichen, indem er die Gründung einer „High Level Working Group on Environmental Damage of War in Ukraine“ [hochrangige Arbeitsgruppe für Umweltschäden durch den Krieg in der Ukraine, Anm. d. Red.] initiierte. Unter der Leitung von Andrij Jermak, Chef des ukrainischen Präsidialamts und Margot Wallström, schwedische Politikerin und ehemalige EU-Umweltkommissarin, hat sich diese Arbeitsgruppe drei zentrale Ziele gesetzt: die gründliche Untersuchung der entstandenen Schäden, die Suche nach Wegen, Russland zur Verantwortung zu ziehen und die Entwicklung von Ansätzen für einen nachhaltigen, klimafreundlichen Wiederaufbau der Ukraine.

Die ukrainische Bevölkerung unterstützt uneingeschränkt die Regierung, die sich aktiv dafür einsetzt, eine rechtliche Grundlage zu schaffen, dass ein Teil der in westlichen Ländern eingefrorenen russischen Vermögenswerte von 300 Milliarden US-Dollar freigegeben wird. Diese Mittel sollen langfristig für den Wiederaufbau und die Beseitigung der Umweltschäden verwendet werden – ein Zeichen der Hoffnung inmitten der dunklen Schatten des Krieges. Diese Bemühungen um Wiederaufbau und Heilung wären ein hilfreiches Mittel, das stumme Leiden der Natur zulindert.

Neu in unserer Bibliothek: „Manches vergisst man nie“



287 Seiten, zahlreiche Fotos.
herausgegeben vom Heimatarchiv
Schwarmstedt.

Zum Einsehen in unserer Präsenzbibliothek
und zum Bestellen beim Herausgeber.

In diesem Buch dokumentiert das Heimatarchiv Schwarmstedt, ein Ort im Heidekreis im Herzen Niedersachsens, 57 Fluchtgeschichten, darunter auch einige aus Bessarabien.

75 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs haben die Helfer des Heimatarchives Lebensgeschichten von Flüchtlingen, Vertriebenen und Ausgebombten gesammelt und aufgeschrieben. Das Buch schildert eindrücklich, wie Familien in den letzten Kriegsmonaten alles aufgeben und ihr altes Leben hinter sich lassen mussten.

Manchmal blieben ihnen nur ein paar Augenblicke Zeit, um die wichtigsten Habseligkeiten zusammenzusuchen, um in eine ungewisse Zukunft aufzubrechen. Das Buch richtet den Blick auf diese Menschen und ihre Geschichten: auf Männer und Frauen, die dem Bombenhagel auf Berlin oder Hamburg entkamen. Auf Mütter, Kinder und alte Menschen, die zu Fuß oder mit dem Pferdewagen aus den deutschen Ostgebieten aufbrachen. Was alle verbindet: sie fanden in Schwarmstedt und den Dörfern in der Umgebung ein neues Zuhause.

„Manches vergisst man nie“ – das ist auch der Beweis dafür, dass ein Leben in Frieden und einem vereinten Europa unbezahlbar ist.

Quelle:
www.extra-verlag.de/schwarmstedt

Aus dem Museum

Das Objekt Nr. 1 ist ein blauer Emaillekochtopf



Das Ausstellungsstück Nr. 1 samt Butterfass und Keramikeinmachgefäß für Saures an prominenter Stelle.



Hochzeit von Johannes und Theresia Klett am 11. April 1919 in Mathildendorf/ Bessarabien / Foto: Archivbild, IN 105583



Jeder Besucher darf freingreifen



Unter dem Deckel vier verschiedene Rezepte zum „Mitnehmen“. Neue Fotos: Olaf Schulze

Liebe Leserinnen und Leser,

auch Geschichte (und nicht nur die Liebe) geht offensichtlich „durch den Magen“. Im neugestalteten und am 21. Januar diesen Jahres feierlich eröffneten Heimatmuseum der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen findet man in prominenter, gut sichtbarer Stelle in Raum 1 eine kleine Inszenierung von Objekten, verknüpft mit einer Informationstafel, die auf eine Fenserscheibe aufgezogen wurde.

„Wer hier den Deckel vom Topfe hebt, mit einem Rezept nach Hause geht.“

... liest man unten rechts auf der Tafel und dazu folgenden Text:

„Pfeffersoß“ und „Strudla“

Die Küche der Bessarabiendeutschen

Woran erkennt man in der Gegenwart des frühen 21. Jahrhunderts, über 80 Jahre nach der Umsiedlung 1940, einen Menschen bessarabiendeutscher oder auch dobrudschadeutscher Herkunft?

Die Sprache ist es kaum noch, zu sehr haben sich die jüngeren Generationen, vor allem die nach 1945 geborenen ihrer Umgebungssprache angepasst. Eine landwirtschaftliche Tätigkeit üben auch nur noch ganz wenige aus, hier unterscheidet sie nichts von den übrigen Gegenwartsdeutschen. Verbindend sind die Geschichten – aus Bessarabien, der Dobrudscha, von der Umsiedlung, Lagerzeit, Ansiedlung

in Polen und Flucht 1945, wenn sie erzählt und nicht verschwiegen werden.

Vor allem aber ist es die bessarabien- bzw. dobrudschadeutsche Küche, die sich, zumindest an familiären Festtagen, erhalten hat, deren Rezepte von Generation zu Generation weitergegeben wurden und werden.

Und so haben sich „Grünborscht“, die berühmte warm oder kalt zu genießende „Pfeffersoß“ (also Paprikasoße) und die „Strudla“ als besondere Beilage nicht nur im Bewusstsein sondern auch auf den Tellern erhalten. Eine Vorliebe für Wassermelonen im Sommer kommt ebenfalls hinzu (die „Harbuse“ oder „Arbuse“) oder auch für „Mamlik“, eine Art Maisbreipolenta. In Bessarabien lernten die Deutschen, dass „Mais“ nicht nur „Viehfutter“ ist, sondern auch ein durchaus schmackhaftes „Menschenfutter“.

Ein blauer Topf aus Mathildendorf

Dieser blau emaillierte Metalltopf mit Deckel hat eine besondere Geschichte. Er ist – seit den 1990er Jahren – das „Objekt Nr.1“ der Sammlung des Heimatmuseums. Der große Kochtopf stammt aus der Familie des Johannes Klett (1891-1972) aus Mathildendorf, der ältesten



Ein handbesticktes Leinen-zwiebelsäckchen um 1900

Tochterkolonie von Borodino, die 1858 gegründet wurde.

Wir haben das Glück, dass wir nicht nur diesen mindestens 84 Jahre alten Kochtopf samt Deckel in unseren Museumsbeständen haben, sondern auch Fotos der Familie Johannes Klett aus Mathildendorf in Bessarabien, den Besitzer des blauen Topfes, der noch in Bessarabien in Gebrauch war, der die Umsiedlung, Lagerzeit, Neuansiedlung in Polen und die Flucht im Januar 1945 überstanden hat. Zu den Fotos gehört auch das Hochzeitsfoto von Johannes und Theresia Klett... und Theresia wird aus diesem Topf im Laufe seiner aktiven Nutzung viele Speisen „gezaubert“ haben.

Heute können die Besucher farblich gekennzeichnete Rezepte mit nach Hause nehmen, nachdem sie den Emailledeckel angehoben haben. In welchem Museum darf man das sonst noch? Hier heißt es ausdrücklich: „Berühren erlaubt.“

Ihr Olaf Schulze, Museumskurator

Bilder des Monats Februar 2024

Bild 1



IN 108676

Bild 2



IN 108678

Liebe Leserinnen und Leser,

heute suchen wir Informationen zu zwei Bildern, die in unserem Computerprogramm „Primus“ zur Exponatverwaltung unter der Rubrik „Beschreibung“ bislang mit „kein Text“ verzeichnet sind. Dabei haben wir aber schon eine gewisse Vorstellung, um was für ein Ereignis es sich handeln könnte.

Es ist ein Teilaspekt der Umsiedlung 1940, und zwar das Thema „Krankentransport“. Schwer Kranke und Behinderte wurden in einem besonderen Krankentransport im Herbst 1940 per Bahn in umgebauten Güterwagen ins „Deutsche Reich“ gebracht. Frau Dr. Susanne Schlechter hat über diesen Komplex „der verschwundenen Umsiedler“ ein ganzes Buch verfasst.

Das eine Bild zeigt offensichtlich zwei Diakonissen und eine ältere Frau und ein kleines Mädchen, beide mit der Umsiedlerkarte um den Hals.

Das zweite Bild zeigt eine Diakonisse mit einem mittelalten Mann, der vermutlich Trisomie 21 hatte (auch bekannt als „Down“-Syndrom).

Ob die Namen der Diakonissen oder der drei „Kranken“ noch herauszufinden sind?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse

***redaktion@bessarabien.de** mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.*

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Olaf Schulze

Kurator des Heimatmuseums

Gebete an die heilige Korona

erschienen in der **Karlsruher Zeitung**, Nr. 262, Mittwoch, den 25. September 1844, S. 1333

Jaffy, 27. August. Bei allem Unglücke, welches diese Stadt betroffen, macht doch eine lächerliche Kriminalgeschichte einiges Aufsehen. Einer der aus Rußland hier eingewanderten württembergischen Kolonisten ward bei dem Aga (Polizeidirektor) denunziert, daß er mit dem Teufel gesprochen und von demselben Geld gefordert. Dieser, um die erste Einleitung wegen dieses Verbrechens zu treffen, ließ ihn nach dem hiesigen Verfahren sofort verhaften.

Wenn er sich nun auf das preußische Generalkonsulat berufen hätte, würde er sogleich an dasselbe abgeliefert worden seyn. Statt dessen hat er folgende Auesserungen von sich gegeben, welche zeigen, in welchem Grade der Verwilderung die hiesigen Deutschen leben.

Er sagte aus: „Nach Ostern d.J. bekam ich von einem katholischen Kolonisten, Christoph Hersch aus Bessarabien, ein

Gebet an die heilige Korona mit der Vorschrift: man solle recht andächtig beten in einem Hause, in welchem noch keine Unzucht getrieben worden, und wenn man recht inbrünstig bete, am Tage nicht arbeite und die Nacht dieses Gebet fleißig wiederhole, müsse die heilige Korona einem solchen frommen Menschen gewogen werden und oft schon in der dritten Nacht zeige sie, wo Schätze zu finden sind – In Folge dieser erfreulichen Hoffnung, und weil wir Deutsche meist arme Menschen sind, haben wir uns mehrere besprochen; doch, da wir später erfahren haben, daß nur zwei Leute miteinander diese Gnade erhalten können, so habe ich und einer Namens Arlat bei einem Moldauer zu diesem Zwecke ein Haus gemiethet und angefangen, acht Tage lang zu beten, doch haben wir in dieser Zeit von der Heiligen weder was gesehen, noch gehört; da wir aber armuthshalber

auf Arbeit ausgehen mußten, so haben wir dadurch die Gnade der Heiligen verscherzt. Hierauf sind wir in die Behausung des Arlat gegangen und haben dort wieder eine Woche und drei Tage in einem zu diesem Geschäft eingerichteten besondern Zimmer gebetet; gesehen haben wir zwar hier die Heilige nicht, doch haben wir ihr Rauschen vor dem Fenster gehört; wir wollten zwar hinausgehen und uns ihrer Gnade empfehlen, dies aber ist verboten. Endlich, da Arlat im Hause Streit hatte mit seiner Familie, so haben wir auch dieses Haus verlassen, weil diese Heilige ihre Gnade einem Orte entzieht, wo Streit vorfällt. Endlich haben wir uns bei dem Kolonisten Matthäus Czonyay eingemietet, und hier haben wir des Abends, wenn wir unsere Andacht vornehmen wollten, die Frau weggeschickt; drei Tage haben wir hier gebetet, doch schon in der zweiten Nacht

zwischen 11 und 12 Uhr habe ich die h. Korona ganz schneeweiß gekleidet mit eigenen Augen gesehen; sie kam in's Zimmer, ohne die Thür zu öffnen, trat dicht vor mich und drohte mir mit dem Finger ihrer rechten Hand, ging im Kreis im Zimmer umher, kam wieder auf mich zu und drohte mir nochmals. Hierauf fragte ich sie: „Was willst du?“ sie gab mir aber keine Antwort und entfernte sich. Endlich in der dritten Nacht zwischen 11 und 12 Uhr gab mir die heilige Korona durch Klopfen an das Fenster zu wissen, daß sie da sey; doch als ich sie mit den Worten: „Bist du ein guter Geist?“ anreden wollte, gab sie mir keine Antwort, denn zu unserem Unglück ging eben in diesem Augenblick aus dem Nebenzimmer ein Kosak hinaus, und so verschwand sie. Weil auch dies ein unruhiges Quartier war, so haben wir draußen im Weingarten ein ruhiges gesucht, doch keines bekommen können. Inzwischen hat die Tochter des Arlat uns ihrer Herr-

schaft verrathen und diese es dem Aga denunziert, und so bin ich verhaftet worden; doch versichere ich, daß ich mit dem Teufel nie etwas zu thun gehabt. Da ich jedoch fest überzeugt bin, daß schon mehrere Menschen in Folge dieses Gebets mit Schätzen überhäuft worden sind, und ich selbst in Rußland Einige kenne, die auf diese Art glücklich geworden, so werde ich, sobald es mir nur die Zeit erlaubt und sobald ich ein ganz ruhiges, keusches Zimmer bekomme, wieder das Gebet vornehmen, und vielleicht wird Gott durch die heilige Korona das Glück mir zu Theil werden lassen, daß auch ich, wie die Uebrigen, mit Schätzen überhäuft werde.“

Da im vorliegenden Falle Religionshandlungen gemißbraucht worden sind, um durch Betrug einen armen Leichtgläubigen um sein Geld zu bringen, hat der preußische Generalkonsul die Untersuchung gegen diesen Betrüger eingeleitet. (D.A.Z.) //

Enge deutsche Verbindung zum Zarenhof

KARIN TENNER

Während einer Zugfahrt nach Stuttgart fragte ich eine junge Dame beiläufig nach ihrer Nationalität. Sie bekam feuchte Augen und gestand, dass sie Hemmungen habe, sich als Russin erkennen zu geben. Vor etwas mehr als 200 Jahren sah die politische Landschaft in deutschen Landen noch anders aus. Neben Preußen hatten z. B. auch Baden und Württemberg familiäre Beziehungen zum russischen Zarenhof. Damals gab es noch kein „Deutschland“. Das spätere Deutschland gehörte zu jener Zeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Es bestand aus rund 90 unabhängigen vom Adel beherrschten kleinen Ländern, Bistümern und Reichsstädten. Napoleon verschob Grenzen einiger süddeutscher Länder. Auch Baden und Württemberg waren betroffen. Kurfürst Friedrich II. stieg 1806 als Friedrich I. Wilhelm Karl zum König von Württemberg auf.

In jungen Jahren stand Wilhelm im Dienste der Kaiserin Katharina II. von Russland. Unter ihrer Herrschaft wurde er 1781 zum Gouverneur des russischen Teils von Finnland ernannt. Friedrichs Schwester, Prinzessin Sophie Dorothee von Württemberg (Maria Fjodorowna), hatte 1776 den verwitweten russischen Thronfolger Paul geheiratet (ab 17.11.1796 Kaiser von Russland). Prinzessin Sophie war bei der

Eheschließung 17 Jahre alt. Es war eine Liebesheirat.

Das Paar bekam 10 Kinder, die häufig Ehen mit Deutschen eingingen.

- 1) **Alexander**, 1801-1825 Kaiser von Russland, heiratete die anmutige Prinzessin Louise von Baden (Elisabeth Alexejewna). Die Prinzessin war 1793 bei der Eheschließung erst 14 Jahre alt, Alexander 15. Katharina die Große führte Regie.
- 2) **Konstantin**, Er verzichtete auf den Thron, heiratete Juliane von Sachsen-Coburg-Saalfeld.
- 3) **Alexandra**, ∞ Erzherzog Joseph v. Österreich.
- 4) **Helena**, ∞ Friedrich Ludwig, Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin.
- 5) **Maria**, ∞ Karl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.
- 6) **Katharina**, 1809 rasche Heirat mit Prinz Georg von Oldenburg, wohl um einer Heirat mit dem werbenden Napoleon zu entgehen. Betr. Napoleon soll sie geäußert haben: „Würde lieber einen Ofenheizer aus Zarskoje heiraten“. Nach dem Tode ihres Mannes (Typhus), 1816 zweite Ehe in St. Petersburg mit Wilhelm I., König von Württemberg.
- 7) **Olga**, starb im Alter von zweieinhalb Jahren.
- 8) **Anna**, ∞ Wilhelm II., König der Niederlande.

9) **Nikolaus**, 1826-1855 Kaiser von Russland, ∞ Charlotte von Preußen. Eine Tochter, Großfürstin Olga, heiratete König Karl, den letzten König Württembergs, Sohn des württembergischen Königs Wilhelm I.

10) **Michael**, ∞ Charlotte von Württemberg.

Zar Alexander I. bestieg 1801 nach dem Tode seines Vaters Paul den russischen Zarenthron. Im Rahmen des Wiener Kongresses besuchte er seinen Cousin König Friedrich I. in Stuttgart. Donnernde Kanonensalven kündeten am 1. Juni 1815 seinen Besuch an. Alle Glocken der Stadt läuteten. König Friedrich fuhr Alexander bis Esslingen entgegen. Danach empfing die königliche Familie den hohen Besuch mit Gefolge im Thronsaal des Neuen Schlosses in Stuttgart.

Nach dem Wiener Kongress wurde die Bevölkerung Württembergs von der Nachricht überrascht, das bestehende Auswanderungsverbot sei zunächst für sechs Jahre ausgesetzt. Russland bemühte sich um Neusiedler für das neu geschaffene Bessarabien am Schwarzen Meer, das nach Alexanders Krieg gegen die Türken 1812 an Russland gefallen war.

Der württembergische König Friedrich I. starb am 30.10.1816 in Stuttgart.

Schon vor dem Tode König Friedrichs hatte Thronfolger Wilhelm in zweiter Ehe Katharina Pawlowna geheiratet, die Tochter des russischen Zaren Paul und Prinzessin Sophie Dorothee von Württemberg (Maria Fjodorowna).

Als die Zarentochter in Stuttgart Einzug hielt, stand die Bevölkerung staunend am Straßenrand. Katharina wurde von mehr als 60 prunkvollen Wagen begleitet. Pracht und Glanz dieses Zuges bildeten einen herben Kontrast zu den vorherrschenden Verhältnissen in Württemberg. Zerlumpte ausgehungerte Kinder gingen bettelnd von Tür zu Tür.

Schon im April 1815 war in Indonesien auf der Insel Sumbawa der Vulkan Tambora ausgebrochen, mit apokalyptischen Folgen für die ganze nördliche Halbkugel der Erde. Bereits im August schneite es. Brunnen und Gewässer froren zu. Mehr als zwei Jahre fielen die Ernten aus. Es herrschte eine nie gekannte Hungersnot, die viele Todesopfer forderte. Auch die kleine Tochter meiner mütterlichen Vorfahren, Anna Maria Ißler, starb.

Katharina Pawlowna zeigte sich als mitfühlende Landesmutter. Sie spendete große Summen aus ihrem Privatvermögen, stürzte sich mit großem Engagement in die Sozialfürsorge, gründete das Katharinenstift (Mädchenschule), das Katharinenhospital, die Universität Hohenheim, die Württ. Landessparkasse.

Zar Alexander spendete Getreidelieferungen. Die Zarenmutter Maria Fjodorowna,

König Wilhelms Schwiegermutter, schickte Geld.

Viel zu früh starb die vom Volk geliebte Königin Katharina schon mit 30 Jahren. Ihre Grabkapelle befindet sich auf dem Rotenberg bei Stuttgart. In goldenen Lettern steht auf dem Portal: „Die Liebe höret nimmer auf“ (Paulus, Korintherbrief 13,14).

Katharina war die Lieblingsschwester und Vertraute von Zar Alexander I. Tiefe Trauer befahl ihn nach ihrem Tode (Band 1 K. Tenner Bess.deutsch.Verein. Nr. 1592).

Jahresbilanz 2023 des Landesbeauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler

„Wie reich und vielfältig die Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa ist, beeindruckt mich immer wieder aufs Neue. Als Landesbeauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler stehe ich dafür ein, sie auch in Zukunft zu sichern, zu bewahren und zu erforschen“, sagte der Stv. Ministerpräsident, Minister des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen und Landesbeauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler Thomas Strobl im Rückblick auf das Jahr 2023.

Ein besonderer Höhepunkt des vergangenen Jahres war die Reise von Minister Thomas Strobl ins westliche Rumänien im Juni. Gemeinsam mit einer Delegation der Stadt Ulm nahm er an den Heimmattagen der Banater Deutschen teil. In Temeswar, zugleich europäische Kulturhauptstadt im Jahr 2023, erlebte Minister Thomas Strobl, wie präsent die Kultur und die Traditionen der deutschen Minderheit in Rumänien bis heute sind. Vor allem die zahlreichen persönlichen Gespräche und den Austausch schätzte er: „Anderen Menschen aufgeschlossen und interessiert zu begegnen, ist doch letztendlich das, was unser Leben bereichert“, fasste Minister Thomas Strobl seine Eindrücke der Reise zusammen.

Gelegenheit zu einem direkten Austausch mit Innenminister Thomas Strobl hatten Vertreter des Landesverbands des Bundes der Vertriebenen (BdV) und der landsmannschaftlichen Organisationen im Januar. Die Landsmannschaften schilderten unter anderem die Lage der deutschen Minderheit in den osteuropäischen Ländern und berichteten über ihre Hilfsmaßnahmen für Schutzsuchende aus der Ukraine.

Das gute Miteinander, das die Kooperation des Innenministeriums mit dem

Im Kindesalter fuhr ich häufig mit dem Fahrrad am Mausoleum von Zar Alexanders Schwester Helena Pawlowna in Ludwigslust (Mecklenburg) vorbei. Helena war in glücklicher Ehe mit Erbprinz Friedrich Ludwig zu Mecklenburg-Schwerin verheiratet (∞ 1799). So hat es auch einmal harmonische politische und menschliche Verbindungen zu Russland gegeben. Unsere Vorfahren in Bessarabien erlebten plötzliche positive Schicksalswendungen. Aus dieser Erfahrung sollte die Hoffnung auf eine bessere Beziehung zu Russland nicht aufgegeben werden.

BdV-Landesverband und den Landsmannschaften seit Jahren kennzeichnet, zeigte sich auch bei der gemeinsamen Ausgestaltung der Feier zum Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni 2023 in Bad-Cannstatt. Erstmals nahmen auch Ukrainerinnen und Ukrainer teil, die in Baden-Württemberg Aufnahme gefunden haben. Die Parallelen zwischen den leidvollen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und den schrecklichen Auswirkungen des Angriffskriegs der Russischen Föderation auf die Ukraine wurden in allen Ansprachen thematisiert.

Mit Blick auf das Haus der Heimat erklärte Minister Thomas Strobl: „Das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg hat im zurückliegenden Jahr eine vielfältige Kultur- und Bildungsarbeit geleistet. Wie schon seit vielen Jahren hat sich das Haus der Heimat auch 2023 wieder an den Jüdischen Kulturwochen in Stuttgart beteiligt. Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen im Nahen Osten sind wir umso mehr dazu aufgerufen, uns gegen jegliche Form von Antisemitismus einzusetzen.“ Das Haus der Heimat brachte sich auch bei der Ausschreibung und Verleihung des Donauschwäbischen Kulturpreises 2023 überaus engagiert ein. Die Auszeichnungen gingen in diesem Jahr an Preisträgerinnen und Preisträger aus Ungarn und Serbien.

Das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen kann ebenso wie das Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Freiburg auf ein sehr produktives Jahr zurückblicken. Die dort tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaft-

ler brachten ihre Forschungsergebnisse sowohl in die universitäre Lehre als auch in zahlreiche Publikationen und Vorträge ein. „Das Niveau und die Anzahl der Veröffentlichungen, Seminare und Tagungen kann sich sehen lassen“, führte Minister Thomas Strobl aus.

Der Landesbeauftragte für Vertriebene und Spätaussiedler sieht in der gelungenen Übergabe der Leitung des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm einen wichtigen Schritt für eine erfolgreiche Fortsetzung der Museumsarbeit. Im März verabschiedete sich der bisherige Direktor Christian Glass in den Ruhestand und legte die Leitung in die Hände seines Nachfolgers Tamás Szalay. „Tamás Szalay bringt beste Voraussetzungen mit, um das im In- und Ausland hoch angesehene Donauschwäbische Zentralmuseum in die Zukunft zu führen“, so Minister Thomas Strobl.

„Unser Land liegt im Herzen Europas. Ohne die Versöhnung mit unseren osteuropäischen Nachbarn wäre weder die deutsche Wiedervereinigung noch die Osterweiterung der Europäischen Union möglich gewesen. Unsere guten Beziehungen zu unseren Nachbarn im Osten gilt es daher zu pflegen, zu festigen und bestehende Kooperationen und Netzwerke auszubauen. Die Landsmannschaften und der BdV leisten hierfür sowohl in Baden-Württemberg als auch durch ihre Kontakte nach Osteuropa einen sehr wertvollen Beitrag. Gerade in Zeiten, in denen wieder Krieg in Europa herrscht, brauchen wir Brückenbauer für Frieden und Freiheit“, so das Fazit des Landesbeauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler Thomas Strobl.

Pressemitteilung vom Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen Baden-Württemberg, 12. Januar 2024

Mehr als 800 Kulturstätten in der Ukraine im Krieg beschädigt

Durch Russlands Angriffskrieg sind in der Ukraine nach Angaben Kiews bisher 872 Kulturstätten beschädigt oder zerstört worden. Laut dem ukrainischen Kulturministerium sind darunter 120 Objekte von nationaler Bedeutung. In der Statistik seien die Beschädigungen bis zum 25. Dezember 2023 enthalten. Unter Berufung auf die regionalen Militärverwaltungen

berichtete das Ministerium, mindestens 23 Stätten des kulturellen Erbes seien vollständig zerstört. Auch die UN-Kulturorganisation Unesco hatte die russischen Luftangriffe auf ukrainische Kulturschätze verurteilt und mehrere Welterbestätten als gefährdet eingestuft.

BR 24.11.01.24

Charkiw plant wegen Angriffen unterirdische Schule

In der ostukrainischen Großstadt Charkiw soll wegen des anhaltenden russischen Angriffskriegs im März die erste unterirdische Schule in Betrieb gehen. Der Bau im Industrieviertel der Stadt verlaufe nach Plan, ungeachtet des feindlichen Beschusses und des Frosts, erklärte Bürgermeister Ihor Terechow bei Telegram. Die ersten Betonkonstruktionen seien bereits errichtet. Es werde an Dämmung, Lüftung, Wasser- und Kanalisationssystemen gearbeitet. Nach der Eröffnung im März solle auch in einem zentralen Stadtbezirk eine unterirdische Schule gebaut werden.

BR24/11.01.24

Wissenschaftler mahnen langfristige Strategie für Umgang mit Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine an

Der Sachverständigenrat für Integration und Migration (SVR) mahnt eine langfristige Strategie für Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine an. Im März 2025 ende für sie der vorübergehende Schutz, sagte der Leiter des Bereichs Forschung beim vom Bund finanzierten SVR, Jan Schneider, am Donnerstag in Berlin. Es brauche tragfähige Nachfolgelösungen, „sonst stehen in gut einem Jahr vielleicht mehrere Millionen Menschen in Europa ohne Aufenthaltstitel da“. Die Geflüchteten, die Arbeit in Deutschland und anderswo gefunden hätten, könnten sich inzwischen

häufiger vorstellen, im Aufnahmeland zu bleiben. Diese gut ausgebildeten Menschen, oft Frauen, seien aber auch Stützen des Wiederaufbaus in der Ukraine. „Zirkuläre Mobilität“ und mobiles Arbeiten könnten hier Teile einer transnationalen Strategie sein, so Schneider.

Einigten sich die EU-Länder nicht auf neue Aufenthaltsregeln, drohe, „was mit der Aktivierung der EU-Richtlinie zum vorübergehenden Schutz verhindert werden sollte: Eine Überlastung der Asylsysteme durch individuelle Asylanträge in hoher Zahl.“

BR 24./Januar

Online-Redaktion
Administrator Anne Seemann,
homepage@bessarabien.de

Polnische Lkw-Fahrer an ukrainischer Grenze setzen Blockade aus

Nach monatelangen Blockaden an Grenzübergängen zur Ukraine wollen polnische Lastwagenfahrer ihre Proteste in Kürze aussetzen. Mit der Regierung in Warschau sei eine Übereinkunft über bestimmte Fragen erzielt worden und die Blockaden würden ab Mitte Januar unterbrochen, sagte Tomasz Borkowski, Vorsitzender des Komitees zum Schutz der Spediteure und Transportunternehmer. „Das ist nicht das Ende, aber es wird eine Pause bei den Protesten geben.“ Die polnischen Lkw-Fahrer fordern die Wiedereinführung einer Genehmigungspflicht für Fahrten ukrainischer Expeditionen in der EU und umgekehrt. Die EU hatte die Kontrollen nach dem Einmarsch Russlands in die Ukraine 2022 abgeschafft.

BR24/16.1.24

Das unfertige Leben

*Fertig! Ein Wort, das froh macht und befreit!
Etwas ist fertig: Der letzte Handgriff getan,
die schwierige Lektion gründlich gelernt,
das Gute-Nacht-Lied gesungen.*

*Mit jeder Arbeit wirst du fertig irgendwann,
doch niemals wirst du fertig mit dem Leben.
Du kannst es nicht beiseitelegen wie ein Buch,
ständig entwickelt es sich weiter.*

*Wie das Korn. Wenn es reif ist und gemäht,
bedeutet das noch nicht sein Ende,
sondern es lebt weiter, wird zu Samen
und zu Brot und Nahrung für viele.*

*Am Ende legst du es still und ergeben hin,
dein noch immer nicht fertiges Leben.
Gott nimmt es, wie es ist; und er sagt:
Ich weiß um deine Mühe, sei getrost.
Ich bin der Anfang und ich bin der Vollender.*

Ilse Müller, geb. Büchle aus Klöstitz

Trotz Invasion - ukrainische Regierung meldet Wirtschaftswachstum

Die Wirtschaft der Ukraine hat sich im zweiten Kriegsjahr offenbar wieder etwas gefangen. Das Bruttoinlandsprodukt legte 2023 um fünf Prozent zu. Das teilte Wirt-

schaftsministerin Julia Swyrydenko mit. 2022, als die russische Invasion begann, war die Wirtschaftsleistung um 28,8 Prozent eingebrochen.

BR 24

Außergewöhnlich engagierte Unterstützung der ukrainischen Bevölkerung durch das „Rehabilitationszentrum St. Paul“ in Odessa

KARL-HEINZ ULRICH

Während meines Dienstes in der DELKU (Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine) von 2004 bis 2008 gründete ich in Odessa eine Diakoniestation. Einige Jahre später änderte sie ihren Namen in „Rehabilitationszentrum St. Paul“. Nun konnte die Station als NGO (Nichtregierungs-Organisation) für ihre diakonisch-soziale Arbeit internationale Unterstützung beantragen. Heute wird sie maßgeblich von „Brot für die Welt“ bzw. „Diakonie Katastrophenhilfe“ in Deutschland unterstützt.

Hier einige Zahlen ihrer Hilfeleistungen für die vom Krieg betroffene Bevölkerung, vornehmlich in der Oblast (Region) Odessa.

Im Laufe des zurückliegenden Jahres (Juli bis Juni 2023) wurden insgesamt 11.285 Kilogramm Humanitäre Hilfe (Lebensmittel, aber auch Kleidung, Hausrat etc.) an die Bevölkerung verteilt. Ein Großteil der Unterstützung kam älteren Menschen zugute, die meisten von ihnen sind Inlands-Vertriebene. Die nächste große Gruppe waren Familien mit Kindern, die sich in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse befinden. Auch bei dieser Gruppe

waren viele Flüchtlinge aus besetzten oder umkämpften Regionen.

Neben der humanitären Hilfe wurde 2.574 Menschen psychosoziale Hilfe geleistet, 865 weitere erhielten dringend benötigte psychologische Unterstützung und Beratung. Das waren vor allem (90 %) Personen, die wegen der Kriegshandlungen aus ihrer Heimatregion fliehen mussten und in der Region Odessa, Nikolajew und Cherson eine Flüchtlings-Unterkunft gefunden haben (Familien, Ältere, Kinder, aber auch Kriegsverletzte). Bei all diesen betroffenen Personen wurde ein Stress-Level von durchschnittlich 41 % festgestellt.

Der Monatsspruch Februar 2024

Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit.

1. Timotheus 3,16 (L)

KARL-HEINZ ULRICH

Heilige Schrift oder moderne Ratgeber?

„Bleibe bei dem, was Du gelernt hast! – Halte dich an die Heilige Schrift, die du von Kind auf kennst!“ – Gibt heute noch jemand einem Freund einen solchen Rat? Das scheint doch völlig aus der Zeit gefallen. Dafür gibt es doch unzählige Ratgeber, die uns sagen, was wir anstellen müssen, damit wir ein glückliches und zufriedenes Leben führen können. Aber können moderne Ratgeber wirklich eine ernsthafte Konkurrenz für die Heilige Schrift sein? Für uns vielleicht eine seltsam anmutende Frage. Für Paulus war es das keineswegs, als er an Timotheus, seinen liebsten Begleiter, schrieb.

Die Heilige Schrift ist ein super Lehrmeister, ein ausgezeichneter Pädagoge, mein lieber Timotheus. Wie sonst hättest du Christus, den Erretter finden können? Und wer, wenn nicht Christus, schenkt Dir ein glückliches und zufriedenes Leben?

Schau Dich um, dann siehst Du, was geschieht, wenn die Menschen der Heiligen Schrift keine Bedeutung mehr beimessen, wenn sie vergessen, was sie von klein auf gelernt haben. Sie verlieren ihre Orientierung, ihre Ausrichtung, ihren Halt. Es

fehlen ihnen Richtschnur und Kompass. Sie wissen nicht mehr recht, was gut ist und was böse, was wirklich wichtig ist und was unwichtig, was recht ist und was unrecht. Sie verirren sich im Dschungel der Angebote, verlieren sich im Geflecht der Meinungen und Ratschläge, laufen Ratentfängern nach und glauben ihren Heilsversprechungen.

Ist wieder Endzeitstimmung?

Sind die Ereignisse unserer Tage Zeichen der Endzeit, ähnlich wie bei den Auswanderern? Nein, würde Paulus sagen! Das ist normal so, seit Christus gen Himmel gefahren ist und wir auf seine Wiederkunft warten. Da heißt es, trotz aller vermeintlicher Anzeichen: „Seid nüchtern und wachsam, laßt euch nicht verwirren und erinnert euch an das, was ihr von klein auf gelernt habt!“

So wie es unserer Väter und Mütter in Bessarabien getan haben. Für sie war die Heilige Schrift das wichtigste Schulbuch. Es hat maßgeblich zur Charakterbildung beigetragen, von klein auf. Es hat geholfen, dass das enge Zusammenleben in den Dörfern geregelt ablief. Für viele von ihnen war es Richtschnur bei theologischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen, besonders in den kritischen Zei-

ten vor und bei der Umsiedlung. Und was, wenn nicht das Wort Gottes, war ihnen Kraftquelle und Orientierung bei Flucht, Vertreibung und den Anfängen in der Heimat ihrer Vorfahren?

Paulus hätte sicher seine reine Freude, nicht nur an ihnen, sondern an allen, die es Tag für Tag als ein nahrhaftes, geistliches Lebensmittel zu sich nehmen. Es stärkt, schenkt Orientierung, nimmt alle Angst vor der ungewissen Zukunft und verhilft zu rechtem und glücklichem Leben, besser, als jeder moderne Ratgeber.

Andacht zum Ewigkeitssonntag

Bad Sachsa, 26.11.2023

ANDREA AIPPERSBACH

Ich mache als Pfarrerin gerade eine vertiefende Seelsorge-Ausbildung. Da kommen alle möglichen Theorien auf den Tisch. Und eines unserer Ausbildungsmodule ist der sogenannte Systemische Ansatz. Mit einem systemischen Seelsorge-Blick guckt man, wenn man auf das Leben eines Menschen schaut, nicht nur auf das Individuum, den Einzelnen. Sondern man guckt auf das System, in dem ein Mensch sich befindet. Und auch auf das System, in dem er groß geworden ist. Also seine Familie. Seine Großfamilie. Das Dorf. Alles, was prägt.

Was man zum Üben dieses systemischen Blickes dann gerne macht, ist, dass man in der Ausbildungs-Gruppe die eigene Familie als solch ein System einmal aufstellt. Die Kollegen werden zu Figuren der eigenen Familie. Familienaufstellung nennt man das dann auch. Ich habe das auch gemacht. Und was sehr interessant war bei dieser Aufstellung, war die Position meiner bessarabiendeutschen Großeltern.

Sie standen zwar mitten im Familien-Geschehen. Sie hatten aber als einzige die ganze Zeit ihren Blick frei. Gemeinsam schauten die beiden Großeltern nach vorne in die Zukunft - mit einem offenen, erwartungsvollen und fröhlichen Blick.

Ich habe meine bessarabiendeutschen Großeltern offensichtlich genau so erlebt. In meiner Familien-Aufstellung habe ich sie unbewusst so hingestellt, wie es vermutlich auch ihrem christlichen Glauben entsprach: Das echte Zuhause und die echte Freude liegen in der Zukunft - bei Jesus Christus, bei Gott. Das ist nicht nur ein bessarabiendeutsches Phänomen. Gucken wir auf unsere Gesangsbüchler, dann fällt auf: Spätestens in der letzten Strophe geht es sehr oft um das zukünftige Freudenmahl an der Seite von Jesus, oder auch um das Paradies oder die Heimat, auf die alles zusteuert.

Wir haben es gerade selbst gesungen in dem Lied, das zum Ende des Kirchenjahres passt, „Wir warten dein, o Gottes Sohn“ (EG 152). Da heißt es in der vierten und damit auch letzten Strophe:

„Wir warten dein, du kommst gewiss,
die Zeit ist bald vergangen;
wir freuen uns schon überdies
mit kindlichem Verlangen.
Was wird geschehn,
wenn wir dich sehn,
wenn du uns heim wirst bringen,
wenn wir dir ewig singen!“

Auch in modernen christlichen Liedern kommt dieser Aspekt vor. Zwar seltener, aber er ist zu finden. Zum Beispiel in dem Lied „Blessings“ der US-amerikanischen christlichen Liedermacherin Laura Story. Sie singt über die Schwierigkeiten des Lebens und über unser scheinbar vergebliches Beten, und resümiert dann: „This is not our home.“ Das hier ist nicht unser Zuhause. Es ist nicht unsere Heimat.

Wenn man ihren Liedtext ins Deutsche übersetzt, heißt es dort:

„Wenn Freunde uns verraten
Und wenn die Dunkelheit zu siegen
scheint, wissen wir
Der Schmerz erinnert dieses Herz
Dass dies nicht, dies nicht unser
Zuhause ist.
Es ist nicht unser Zuhause“

Laura Story möchte offensichtlich deutlich machen: Die echte Heimat, das echte Zuhause, der Ort, wo eben kein Schmerz mehr ist, ist woanders, nämlich direkt bei Gott.

Im 19. Jahrhundert war dieses Denken auch bei der bessarabiendeutschen Auswanderergeneration lebendig. Dafür gab es viele Gründe, unter anderem eine Klimakatastrophe. Ihr kennt die Geschichte. Der Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 und die damit verbundene Aschewolke führte ein Jahr später an vielen Orten der Welt (so auch in Südwestdeutschland) zum sogenannten „Jahr ohne Sommer“. Ein verdunkelter Himmel, Ernteaufälle, Überschwemmungen - eine wahrlich apokalyptische Situation.

Man las damals tatsächlich besonders viel das letzte Buch der Bibel, die Apokalypse. Und so waren die Auswanderer wohl überzeugt davon, dass diese Welt ihrem Ende entgegen geht. Unter anderem deshalb ließen sie ihre Höfe und Weinberge zurück, um im Osten der Wiederkunft Jesu entgegenzugehen. Mit diesem offenen, freudigen, erwartungsvollen Blick.

„Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen.“ (Lk 12,35). Das ist der Wochenspruch für diese letzte Woche im Kirchenjahr. Jedes Jahr derselbe Spruch: „Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen.“

Denn – so ein Vers aus dem 2. Petrusbrief: „Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petr 3,13)

Da kommt noch was! Und zwar etwas Gutes! Und darauf steuern wir zu.

Der Theologe Friedrich von Bodelschwingh schreibt einmal: „Es ist nicht wahr, dass die Ewigkeitshoffnung die Christen zu Träumern und Phantasten macht. Im Gegenteil – je entschlossener wir auf die neue Welt warten, desto praktischer, nüchterner, schlichter wird sich unser Leben hier gestalten.“

Ich glaube, er hat recht. Denn so sehr die bessarabiendeutschen Auswanderer auch auf die ewige Heimat bei Gott ausgerichtet waren, zögerten sie dennoch nicht, in der Steppe Land urbar zu machen und Schulen zu bauen. Und Kirchen zu errichten und Feste zu feiern. Ein erstaunliches Nebeneinander!

Das Festhalten an der Aussicht auf Erlösung, auf den neuen Himmel und die neue Erde – das gehörte zu diesem Leben genauso wie der Einsatz für diese Welt im Hier und Jetzt.

Eine wunderbare Kraft! Die aber wahrscheinlich auch nur deshalb so kraftvoll war, weil eine ganze Gemeinschaft diesen Blick hatte. Und weil der Glaube auch tatsächlich eine Kraft war. Wo das Schwere gesagt und abgelegt werden konnte. Und wo die göttliche Zusage „Du bist mein geliebtes Kind“ auch spürbar war.

Natürlich haben solche festen Glaubensstrukturen auch ihre Schwächen. Weil

Pastoren und Presbyter und glaubensfromme Geschwister unter dem Label der christlichen Lehre auch durchaus einmal ihre Macht und auch ihre Eitelkeit ausleben. Das nennt man dann geistlichen Missbrauch. Und ich bin mir sicher, dass auch viele Bessarabiendeutsche das erlebt haben. Einen Glauben, der gefügig macht, aber nicht wirklich frei.

Dennoch – es zeigt sich in der heutigen Resilienzforschung, also der Forschung, die wissen möchte, was Menschen stabil im Leben macht: Religiöse Menschen neigen unter Stress oft zu aktiven Bewältigungsstrategien. Gerade auch, wenn der Stress besonders hoch ist.

Religiosität kann somit ein Schutzfaktor sein, durch den Glauben an einen durch Gott gegebenen Sinn im Zusammenhang mit Eigenverantwortlichkeit und aktiven Bewältigungsstrategien.

Wenn man meine Großeltern gefragt hat, wie es ihnen geht, haben sie immer dasselbe geantwortet: „Wir sind zufrieden.“ Und das habe ich schon als Kind bei ihnen als eine große Stärke empfunden. Egal was kommt, wir sind zufrieden. Wir gehen weiter. Wir wissen, wohin. Wir haben unsere Lenden gegürtet und lassen unsere Lichter brennen. Wir müssen nichts festhalten. Wir sind jederzeit bereit zum Aufbruch.

Diese Einstellung konnte so lebendig sein, weil sie bei den beiden in das eigene Bezugssystem passte. Vieles davon wurde ja blasser nach der Umsiedlung und dem Sesshaftwerden in Deutschland. Diese fromme Stärke muss genährt werden. Und sie braucht Gemeinschaft. Neben Gesundheit und genügend materielle und körperliche Sicherheit ist das dritte wichtige G in unserem menschlichen Leben die Gemeinschaft.

Glücksforscher der Harvard University haben in einer Langzeitstudie, die seit 1938 läuft, festgestellt: Materielle Dinge, Geld oder auch Erfolg im Beruf führen nicht zu mehr Zufriedenheit. Den entscheidenden Unterschied machten gute Beziehungen aus, in denen wir uns unterstützt und geschätzt fühlen. Eben Gemeinschaft.

Und genau das ist ja nun leider eine Krankheit unserer Zeit: fehlende Gemeinschaft. Wir vereinzeln. Schon meine Oma war traurig, wenn sonntags der Besuch der früheren Nachbarn aus Bessarabien ausblieb. Wir brauchen das. Neben unserer inneren Entscheidung, den neuen Himmel und die neue Erde zu erwarten, in denen Gerechtigkeit wohnt. Wir brauchen auch das Hier und Jetzt.

Und deshalb ist es auch so gut, dass wir hier sind. Eine Gemeinschaft auf Zeit, für ein Wochenende, die sich stärken und unterstützen kann. Dafür sollten wir wirklich dankbar sein. Amen

Ein großes Fest zum 95. Geburtstag



Else Schäfer (vorne zweite von rechts) im Kreise ihrer Familie. Ganz rechts die 92-jährige Nichte aus Amerika

EMIL HERMANN

Am 16.12.2023 feierte Else Schäfer im Kreis ihrer Nichten und Neffen und deren Familien ihren 95. Geburtstag. Etwas ganz Besonderes war, dass ihre älteste Nichte,

Klara Höllwarth, mit 92 Jahren aus den USA angereist ist.

Else Schäfer ist 1928 in Gnadental geboren und hat dort umgeben und behütet von ihren Eltern und den vier älteren Geschwistern ihre Kindheit verbracht. Sie

besuchte in Gnadental vier Jahre die Grundschule und wechselte dann, mit dem Fernziel, Lehrerin zu werden, an die Werner Schule nach Sarata. Mit der Umsiedlung 1940 änderte sich auch ihr Leben grundlegend. Nach den unvermeidbaren Lageraufenthalten kam sie mit ihren Eltern in den Wartehgau, heutiges Polen. Sie befand sich im Internat in Hohensalza, als im Januar 1945 die Flucht begann. In den sich überschlagenden Ereignissen bekam sie keine Verbindung mehr zu ihren Eltern und war mit 16 Jahren auf sich selbst gestellt.

Es lässt sich nur schwer beschreiben, was sie bis zu ihrer Ankunft in Berlin im September 1945 durchgemacht hat. Eines war allerdings prägend: Sie ist zweimal schwer erkrankt und hatte im Krankenhaus einen gewissen Schutzraum und beide Male waren ihr Krankenschwestern behilflich, nach der Genesung weiter in den Westen zu kommen. Dafür ist sie denen für immer dankbar. Auch in Berlin war es eine Krankenschwester die ihr den Besuch einer Schule bis zur mittleren Reife ermöglichte. Da war es irgendwie naheliegend, dass sie anschließend die Ausbildung zur Diakonieschwester begonnen hat.

Über ein Suchplakat an einer Litfaßsäule fand sie die Spur zu Familienangehörigen im Raum Stuttgart. 1951 kam sie als Gemein-

deschwester nach Markgröningen, an den Ort, wo ihre Vorfahren vor 130 Jahren aufgebrochen sind, in Bessarabien ihr Glück zu finden. Hier konnte sie nach 10 Jahren Trennung endlich auch ihre betagten Eltern aufnehmen. Ihr Vater war erst 1955 aus der Verschleppung nach Sibirien zurückgekehrt. Sie hat in Markgröningen 38 Jahre lang ihren Dienst verrichtet und war als „Schwester Else“ hochgeschätzt. Ihren Ruhestand gestaltet sie ausgefüllt und tief im Glauben verwurzelt. Bis heute ist sie in ihrem geliebten Garten beschäftigt.

Zu ihren vier Geschwistern und deren Familien hat sie immer einen engen und herzlichen Kontakt gepflegt und diese Zuneigung hat sich nahtlos auch auf die nachfolgende Generation übertragen. Sie ist uns allen im besten Sinne familiär verbunden, und so war es uns allen eine große Freude, mit ihr zusammen ihren 95. Geburtstag zu feiern.

Als Geburtstageschenk wünschte sie sich eine Spende an den Bessarabiendeutschen Verein/Ermstal hilft, zur Unterstützung der vom Krieg betroffenen Gemeinden im Landstrich des früheren Bessarabiens. Ein Teil der Spende geht an die Schulen in Gnadental und Sarata. Wenn alles nach Plan läuft, wird das Geld beim nächsten Hilfstransport von „Ermstal hilft“ im März übergeben werden.



Ein Jahrhundert ist voll, wie die Zeit vergeht.
Das Leben sich endlos auf der Erde dreht.

Liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter!
Zu Deinem **100.** Geburtstag wünschen wir Dir, dass Deine gute Gesundheit noch lange währt und Du das Leben weiter genießen kannst.

Hulda Grieb

geb. Gunsch

* 08.02.1924 in Neu Arzis /
Bessarabien



Wir bedanken uns für Deine Fürsorge und andauernde Unterstützung, die uns alle ein Leben lang begleitet hat.

Deine Söhne: Dieter mit Adelheid und Bernd mit Ute
Deine Enkel: Ilona, Bettina, Nora und Thea
Deine Urenkel: Tim, Leni und Jonas



*Du, liebe Mama, bist nicht mehr,
Dein Platz in unserem Haus ist leer,
Du reichst uns nicht mehr Deine Hand,
zerrissen ist das schöne Band.
Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Für die Deinen galt Dein Streben,
bis an Deines Grabes Rand.*

*Alida Hiller, geb. Rauhut
geboren am 08.01.1931 in Jekaterinovka
gestorben am 09.01.2024 in Armstedt*

*Nach schwerem Leiden hat Mama Ihre letzte Reise angetreten.
Wir gehören immer noch zusammen, uns trennt nur ein bisschen Zeit.*

*In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Oma.
Rolf und Silvia Hiller
Iris Hiller und Dirk Meissner,
Christopher Jaag*

*Die Beerdigung findet in Brokstedt statt.
Die Trauerfeier im Anschluss, auf Mamas Wunsch, zu Hause, Dorfstraße 19 in Armstedt.*

in der Versuchsabteilung selbständig Rezepte für Hundefutter ausprobieren. Zuletzt arbeitete er in einem Verkaufsstand.

1968 heiratete er seine Frau Monika, baute sich in Walle ein Haus, zunächst provisorisch, dann immer weiter bis zu einem heute sehr schönen Anwesen. Das Ehepaar Weiß hat zwei Töchter.

Seine Liebe zum Heimatort seiner Eltern, Hirtenheim (heute Ciobanovca, Republik Moldau), entdeckte Robert bei einer Bessarabienreise, der noch viele weitere Reisen nach Bessarabien folgten. Robert hatte gute Kontakte zur Schule in Hirtenheim, lud Lehrer nach Deutschland ein und vermittelte ihnen Hospitationen in deutschen Schulen. Er organisierte humanitäre Hilfe für Hirtenheim, brachte dorthin Spenden wie Computer, Nähmaschinen, Fahrräder, oder Medizinische Hilfsmittel wie Brillen und Hörgeräte. Zu Weihnachten organisierte er regelmäßig Geschenkpakete für die Kinder des Kindergartens (MB 02-2019, S. 4). Auch in Verden setzte er sich unermüdlich mit großer Freude und Tatkraft für die bessarabische Sache ein, richtete bessarabische Jahrestreffen aus und sprach in Schulen über das Leben der Deutschen in Bessarabien, über Umsiedlung und Flucht. Er verkaufte moldavischen Wein, unterstützte damit die Winzer in der heutigen Republik Moldau und trug mit einem Weinstand zu den Bessarabertreffen in ganz Norddeutschland bei. Mehr als 30 Jahre war er ein engagierter Bot-

Nachruf für Robert Weiß



Robert Weiß, geb. 18.09.1943 in Wallhitten Krs. Bromberg / Westpreußen, kam mit seinen Eltern und einem älteren Bruder 1945 nach der Flucht mit Pferd und Wagen bis nach Stade. In Verden an der Aller, Ortsteil Walle, hatte der Vater schon früh ein kleines Haus gebaut. Robert besuchte die Schule in Walle. Nach der Schulzeit 1958 lernte er 3 Jahre den Beruf als Bäcker. Dort hatte er freie Kost und Logis.

Nach Beendigung der Lehre absolvierte er seinen Wehrdienst. Er war in Hamburg und Cuxhaven stationiert. Nach der Bundeswehrzeit bewarb er sich als Geselle bei seinem Lehrherrn. Der Lehrherr konnte ihn nicht beschäftigen, weil die Stelle bereits besetzt war. Doch er empfahl ihm, sich bei der in Verden gerade neu aufgebauten Fabrik für Hundekuchen zu bewerben. Bei der Firma Effem, einer Tochter der amerikanischen Mars Inc., wurde Robert eingestellt und blieb dort 37 Jahre bis zu seinem Renteneintritt. Zeitweise konnte er



schafter für die Bessarabiendeutschen in Ost und West. Zu seinem 80. Geburtstag am 18.09.2023 wurde Robert Weiß in Anerkennung seiner Verdienste für die Volksgruppe der Bessarabiendeutschen mit der Silbernen Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins ausgezeichnet (MB 10-2023, S. 4). Doch schon am 30.11.2023 verstarb Robert und wurde am 15.12.2023 in Verden-Walle beigesetzt.

Brigitte Bornemann, Erika Wiener

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Sehr traurig, dich zu verlieren,
erleichtert, dich erlöst zu wissen,
dankbar, mit dir gelebt zu haben.



Wir nehmen Abschied von

Gertrud Prägitzer
geb. Hasenfuß

* 13.12.1927 in Gnadental/Bessarabien
† 6.12.2023 in Backnang

In Liebe und Dankbarkeit
Rolf und Irma

*Jesus spricht:
Kommt alle her zu mir,
die ihr euch abmüht und
unter eurer Last leidet!
Ich werde euch Ruhe geben.
Matth. 11,28*

Marbach, im Januar 2024



In seinen Armen ist

Marie Rau
geb. Ernst

sanft entschlafen.

* 18.12.1931 † 10.01.2024

In Liebe und Dankbarkeit
Adelheid und Helmut Kööp mit
David, Jonathan, Hendrik
Klaus-Jürgen und Diana Rau mit
Sebastian und Maximilian
und alle Angehörigen

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart